

Der Deutsche  
**Metallarbeiter**

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 20

Duisburg, den 18. Mai 1929

30. Jahrgang



Pfingsten

Ida C. Ströver

# Pfingsten 1899 - Pfingsten 1929

## 30 Jahre christliche Gewerkschaften

**M**un wollen wir einen Augenblick innehalten und uns besinnen: Wir begehen den Gedentag des 30jährigen Bestehens unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung. Zu Pfingsten 1899 tagte in Mainz der erste Kongreß der christlichen Gewerkschaften. Er bedeutete die erste zielbewusste Zusammenfassung der mannigfaltigen, aber zerstreut liegenden und wirkenden Kräfte, die aus dem christlich-sozialen Gedanken geboren, eine wirtschaftliche und soziale Hebung der Lage der Arbeiterschaft sich als Ziel gesetzt hatten.

Die Arbeiterschaft fühlte damals wie heute, worum der Kampf ging. Sicherlich um Besserung der wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse im Betrieb, aber im Grunde doch um noch viel Tieferes. Damals wie heute ging es um die Forderung und Wertung der Arbeit und des Arbeiters. Was soll die Arbeit sein, als was erscheint sie? Soll sie eine sittliche Funktion, eine Forderung an uns selbst, eine Verantwortung, ja ein Stück Weltanschauung sein oder ist sie nur eine Aneinanderreihung irgendwelcher technischer Vorkommnisse, eine Kraft, deren Wert unter dem Werte Kapital stehen und demgemäß behandelt werden kann? Von diesen beiden Schnittpunkten des Denkens ausgeht auch die Frage nach der Wertung des Arbeitermenschen. Damals sprach Tille das Wort von den Menschenrechten, die in die Rumpelkammer gehörten und heute spricht das Landesarbeitsgericht in Darmstadt es aus, daß der Arbeiter am laufenden Band als ein Stück der Maschine zu betrachten sei.

Damals wie heute also das Ringen um die innere Wertung des Arbeiters. Dieses Ziel zu erreichen wird der Zukunft vorbehalten sein. Aber in dreißig Jahren ist die Plattform, das Fundament geschaffen worden, von dem aus überhaupt erst an die Lösung dieser letzten großen Frage herangegangen werden kann.

In diesen dreißig Jahren hat sich die Arbeiterschaft aus einem rechtlich und wirtschaftlich oft unwürdigen Zustand herausgearbeitet zu einem mitbestimmenden Faktor im Gesamtleben des Volkes. Was sie in diesen 30 Jahren erreichte an rechtlichen Fortschritten, an sozialer Mitgestaltung, an politischer Mitbestimmung und an wirtschaftlicher Einflusnahme ist ungeheuer groß. Groß hinsichtlich des kurzen Zeit-

raumes, groß hinsichtlich der Ueberwindung der Hemmnisse, die ihr von allen Seiten gegenüberstanden. Und um so größer ist der Erfolg zu bewerten, weil er von der Minorität der Arbeiterschaft, denn das ist heute leider noch der gewerkschaftlich organisierte Teil, durchgekämpft und durchgerungen werden mußte.

Und der Anfang war schwer, riesenhaft schwer. Zwar waren an einzelnen Stellen von vorwärtstreibenden Persönlichkeiten schon seit den 70- und 80er Jahren Versuche zur Gründung von Organisationen gemacht worden. Aber sie erstickten unter dem Druck des Sozialistengesetzes. Erst in den 90er Jahren wächst das Organisationsleben wieder auf. In allen Berufen regte es sich. Bei den christlich-denkenden Metallarbeitern war es vor allem unser Zentralvorsitzender Kollege Franz Weiber, der, führende Persönlichkeit im Formerverband und dann als Leiter der Metallarbeiterfachsektion des Katholischen Arbeitervereins Duisburg, den Gedanken einer Gründung eines Christlichen Metallarbeiterverbandes zäh verfolgte, die dann am 15. Oktober 1899 vor sich ging; in Köln war Kollege Georg Döring eifrig an der Arbeit; in Gütenbach gründete Kollege Lambert Weißer den Uhrenarbeiterverband, im Siegerland schaffte der „Siegerländer Gewerksverein“; im Sauerland wurde der Sauerländer Gewerksverein gegründet. Überall war reges Leben. Letztere traten 1903/1904 dem Christlichen Metallarbeiterverbände bei.

Aber die Gesamtsituation war äußerst schwer. Auf der einen Seite stand die immer stärker werdende Sozialdemokratie.

Als in den neunziger Jahren in der christlichen Arbeiterschaft sich der Gedanke selbständiger Organisationen regte, war die Idee der christlichen Gewerkschaften bei weitem nicht so ausgearbeitet, wie wir sie heute vor uns sehen.

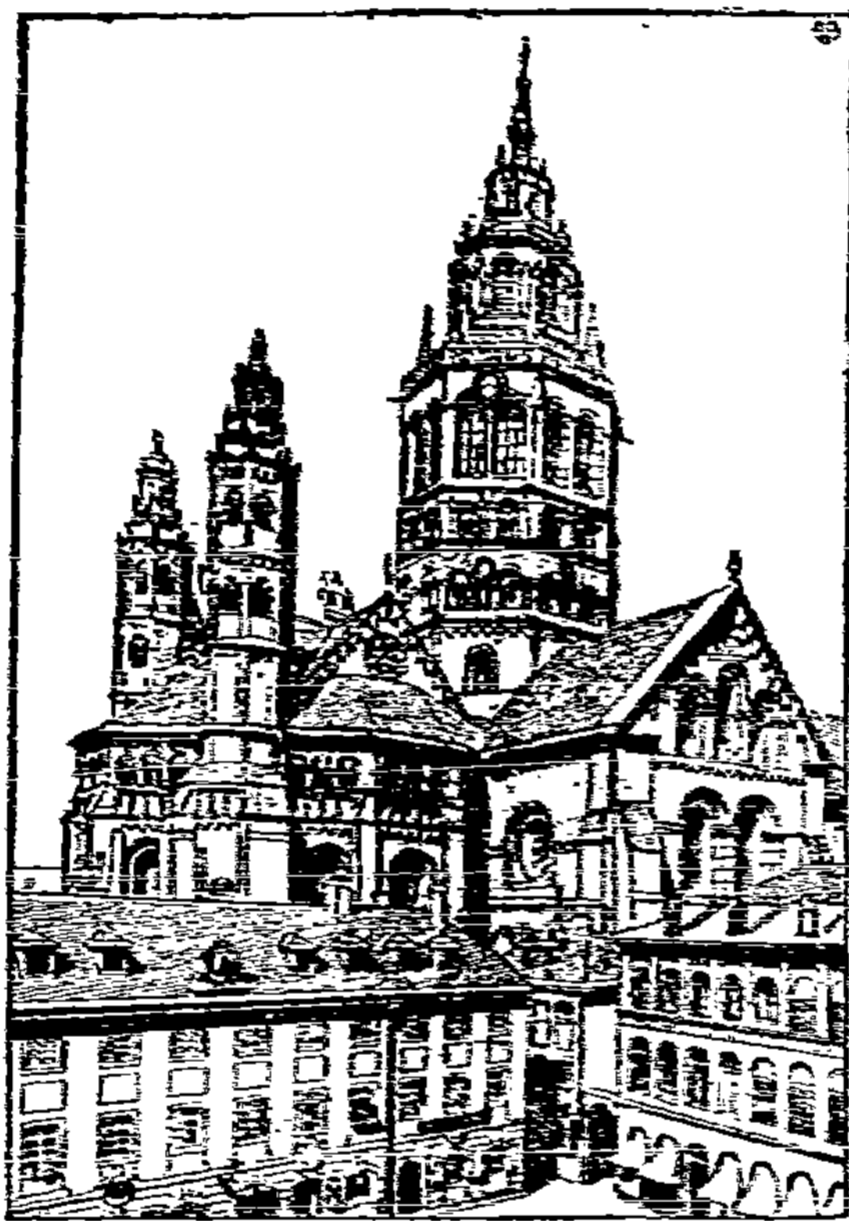
Der Atheismus, die Gottesleugnung innerhalb der sozialistischen Verbände, ihr Haß gegen alles Christliche und ihre enge Verquickung mit der sozialistischen Partei, mußte bei christlich denkenden Arbeitern die Ueberzeugung wachrufen, daß solche Organisationen bei ihrer Mißachtung alles dessen, was Christen heilig ist, auf die Dauer nicht wirklich zum wahren Fortschritt der Arbeiterschaft beitragen konnten. Dann sah man deutlich schon die verderblichen Spuren der engen Verbindung von Partei und Gewerkschaft.

Auf der anderen Seite stand das durch die Aera Stumm außerordentlich gefestigte Kapital, das dem Arbeiter jede Aufstiegsmöglichkeit zu nehmen drohte. Gegen diese Szilla und Charybdis mußte die christliche Arbeiterschaft gerüstet sein, und wenn auch manches nach dem wirtschaftlichen und sozialen Aufgabengebiet noch nicht klar umrissen war, diese zwei Grundfragen standen wie ein warnendes Zeichen vor ihren Augen.

Der Mainzer Kongreß hatte kein anderes Ziel, als die Grundzüge festzustellen, die für den Aufbau und die Errichtung von christlichen Gewerkschaften maßgeblich sein sollten.

Das Mainzer Programm besagt:

„Die auf dem ersten christlichen Gewerksvereinskongreß in Mainz vertretenen christlichen Gewerksvereine erkennen folgende Leitsätze als grundlegend für die Orga-



Der Dom zu Mainz

### Zu unsern Bildern: Pfingsten und der schöne Rhein

Das Titelbild der ersten Seite unserer Mitarbeiterin Da Strober, wohl eines der stärksten Talente der religiösen Kunst, mag auf den ersten Blick etwas seltsam anmuten, weil es von den üblichen Pfingstbildern verschieden ist. Die Künstlerin wählte als Motto für dieses Bild den Satz aus der Apostelgeschichte „und ein Brausen erfüllte das ganze Haus“.

Wir sehen die Apostelchar, die unruhig und ängstlich versammelt war, aufhorchen auf das Große, das sich zu vollziehen beginnt. Sie fühlen, jetzt kommt die Kraft und Stärke in sie. Diesen Uebergang von der Verzagtheit zum Mannwerden, von der eingebuckten Schär zu Aposteln des Herrn, hat die Künstlerin prächtig gezeichnet. Lassen wir das Ganze auf uns wirken und betrachten wir es länger, dann werden die vielen Feinheiten auch dieses Bildes ein Erlebnis für uns werden.

Und dann unsere Rheinbilder. Da sind für die alten ehrwürdigen Ruinen von Heisterbach, das alte ehrenwerte Andernach, das schöne Bingerloch und als Krone die Pfalz am Rhein bei Raab. Wer von unseren Kollegen den Rhein zu Pfingsten besucht, sollte an diesen Stätten nicht vorübergehen.

nisation und Tätigkeit der bestehenden und noch zu gründenden Gewerksvereine auf christlicher Grundlage an.

1. Die Gewerksvereine sind interkonfessionell und politisch unparteiisch.

2. Es ist die Vereinigung gleichartiger Gewerksvereine in Zentralverbänden behufs besserer Durchführung der vorgesteckten Ziele zu erstreben.

3. Die Aufgabe der christlichen Gewerksvereine besteht in der wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Hebung des Arbeiterstandes. Dieselbe ist zu erstreben durch

a) Durchführung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und Förderung des weiteren Ausbaues der Arbeitergesetzgebung;

b) durch genossenschaftliche Selbsthilfe (Ergänzung der Arbeiterversicherung durch Unterstützungskassen usw.);

c) Sicherung der Rechte und Freiheit des Arbeiters beim Abschluß des Arbeitsvertrages.

4. Die gesamte Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften ist getragen von der Anerkennung gleicher beiderseitiger Rechte und Pflichten von Arbeitern und Arbeitgebern. Arbeit und Kapital sind die aufeinander angewiesenen Faktoren der Produktion."

Das ist das Mainzer Programm. Heute wie damals ist es Leitgedanke und Fundament unserer Bewegung.

Und als wenn zwei Symbole zu gleicher Zeit dem großen Werk die Weihe hätten geben wollen: Mainz der Ort des Wirkens von Bischof Ketteler, dessen soziale Gedankenkraft und dessen soziale Forderung wie ein Kanal durch das Deutschland des 19. Jahrhunderts leuchtete und Pfingsten der Tag der Sendung der Apostel und der Stärkung für ihre hohe Aufgabe.

Von Mainz aus begann eine rührige Werbearbeit und am Ende des Jahres 1899 konnten bereits 5639 Mitglieder in 176 Ortsgruppen gezählt werden. Mit himmelanstürmendem Idealismus gingen die Getreuen von damals vor und nichts ist geeigneter, die Liebe zur Bewegung stärker zu entfachen, wie die Erinnerung der Alten, die unbelastet durch Erfahrungen, ausgerüstet jedoch mit dem stärksten Opferwillen, den christlichen Gewerkschaftsgedanken weitertrugen.

Kämpfe blieben der jungen Bewegung nicht nur nicht erspart, sie regneten hageldicht darauf herab, nicht nur äußere Kämpfe, sondern auch innere, um die Klärung des Programms. Der Neutralitätsstreit, der Zollstreit sind bleibende Dokumente des geistigen Ringens unserer Bewegung. Damals war es, wo unser Christlicher Metallarbeiterverband den positiv christlichen Standpunkt als den Standpunkt der Bewegung deklarierete, um von ihm ausgehend die Lösung wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und sozialer Fragen ins Werk zu setzen. Der damals angegriffene Standpunkt unseres Verbandes ist heute Allgemeingut der christlichen Gewerkschaftsbewegung geworden.

Gewerkschaftsarbeit ist Geduldsarbeit. Mit Radikalismus und kommunistischem Überspringen von Zeit und Raum ist der Arbeiterschaft nicht geholfen. Ein Schritt muß nach dem andern, und das Notwendigste muß zuerst getan werden. Was war damals das Notwendigste? Kurz: die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. In den furchtbaren Bedrängnissen, in denen sich damals die Arbeiterschaft befand, wäre es zwecklos gewesen, große Dausch- und Bogen-Forderungen zu stellen. Da mußte ein Stein auf den andern gelegt werden. Ueberlange Arbeitszeit, miserable hygienische Zustände, niedrigste Löhne, keine Tarifverträge, kein Koalitionsrecht, kein Mitbestimmungsrecht. An „praktischer Arbeit“ fehlte es also nicht. Als aber dann die christliche Gewerkschaftsbewegung ihr Gebiet weiter schlug, da sie von dem richtigen Gedanken ausging, daß eine Arbeiterbewegung nicht mit einer Lohnbewegung erschöpft sein kann, als sie neben der Erhöhung des Nominallohnes auch die Frage des Reallohnes anfaßte, als sie sich mit Ernährungs-, Wohnungs- und Steuerfragen befaßte und auch das Gebiet der kulturellen Fragen streifte, stieß sie mit den politischen Parteien und

selbst mit der Hierarchie zusammen. Der durch zehn Jahre währende Kampf mit der sogenannten Berliner Richtung hat die christliche Gewerkschaftsbewegung sehr stark in ihrem Wachstum beeinflusst.

Trotz ihrer im Verhältnis zu den sozialistischen Gewerkschaften geringeren Mitgliederzahl, erkannte das Unternehmertum sehr schnell die Durchschlagskraft der nicht durch Parteipolitik zerfetzten, sondern gleichartiger aufgebauten christlichen Gewerkschaftsbewegung, die wirtschaftlich auf gesundem, vernünftigen Boden stehend, mit allem Nachdruck die berechtigten Arbeiterinteressen vertritt. Kirdorf, der Zusammenschweißer des rheinisch-westfälischen Kohlsyndikats, prägte in Mannheim nicht ohne Vorbedacht die Worte: „Die Christlichen sind gefährlicher als die Roten.“ Das Unternehmertum hat die Richtigkeit dieses Wortes in manchen Situationen erfahren.

Wenn wir von der Höhe eines dreißigjährigen Weges jetzt den Blick nach rückwärts wenden, dann dürfen wir mit Stolz sagen: Es ist viel erreicht worden! Und wenn auch manche und berechnete Forderungen noch nicht erfüllt sind, wenn auch heute sich noch hoch die Schwierigkeiten türmen, es waren ihrer unendlich mehr zu der Zeit von Mainz. Die organisierte Arbeiterschaft hat durch ihre Schlagkraft, ihre Zähigkeit, ihren Willen, ihre Konsequenz Riesiges geleistet. Sie hat in Wirklichkeit eine Kulturarbeit am Ganzen vollbracht. Denn Kulturtat ist es, eine Schicht, die am Rande der Rechte der Gesellschaft einhergehen mußte, zu einer mitwirkenden Kraft zu formen, aus Untertanen Staatsbürger und aus Masse Persönlichkeiten zu schaffen.

Aber die christliche Gewerkschaftsbewegung greift noch über diese Taten hinaus. Sie will auf dem Boden des nationalen Gemeinschaftsgedankens und der Verantwortung für das Ganze, Wirtschaft und Volk neue Kräfte geben; sie will keine einseitige Interessenvertretung sein, die die Orientierung am Gesamten nicht kennt. Sie steht mitten im deutschen Volkboden und will ihm hier wiederum alle ihre Kräfte geben.

Dieser Tag kann aber nicht vorübergehen, ohne der Alten, der Wackern, der Treuen zu gedenken, die selbstlos, unermüdet, ausgehend in ihren Idealen vor dreißig Jahren das Banner der christlichen Gewerkschaften hochzogen. Wir, die Jungen, die zweite Generation, können diesen Helden der Arbeiterbewegung nie genug danken. Und das soll ein Versprechen sein und ein Gelöbnis zum heutigen Tage: Wir wollen mit der gleichen Energie und Hingabe für die Ideale unserer Bewegung, besonders unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, arbeiten, wie es die Alten getan haben. Das soll gehalten werden!

G. W.

## Pfingsten

Pfingsthauch weht durch die Natur,  
Sommer wird's auf Feld und Flur,  
Schöngeschmückt zum frohen Feste,  
Drangen blütenschwere Äste  
Und es jauchzt die Kreatur.

Pfingsttagsglocken weit und breit  
Künden laut die Freudenzett,  
Rufen Gottes Volk zusammen;  
Zeugenzungen, Geistesflammen  
Lodern durch die Christenheit.

Pfingstfest, das die Erde weicht  
Mit des Geistes Eigenheit,  
Fülle ganz das Haus der Erde,  
Daß es völlig Pfingsten werde,  
Festliche Erfüllungszeit!

# Eisenhüttenleute und sozialpolitische Gestaltung

Der Weg der deutschen Sozialpolitik ist gepflastert mit den Bankrotterklärungen der deutschen Schwerindustrie.

Erz. von Kostiz. 1924.



Der Verein deutscher Eisenhüttenleute hielt am 4. und 5. Mai seine Jahrestagung ab. Diese Tagungen erfreuen sich eines bedeutenden öffentlichen Interesses und was nach der technischen Seite hin mit Bezug auf Sachprobleme dort gesagt und vorgeführt wird, hat nicht nur das Augenmerk der deutschen Eisenhüttenindustrie.

Merkwürdig weit von der Sachlichkeit dieser Arbeiten entfernen sich aber jedesmal die Darlegungen über die wirtschaftspolitische oder sozialpolitische Lage, die auf diesen Tagungen dargeboten werden. Zwar hat hier und da Dögler, der Führer der Vereinigten Stahlwerke, prächtige Gedanken formuliert über den Arbeiter und den Wert seiner Arbeit, Gedanken leider, die die ungeheure Entfernung von der Praxis nur noch schmerzlicher empfinden ließen.

In diesem Jahre sprach Direktor Raabe von der Leitung der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller zu den Fragen Arbeitslohn und Arbeitszeit. Die Arbeiterschaft der Eisen- und Metallindustrie sollte Herrn Direktor Raabe dankbar sein für seine Worte, die in geradezu seltener Offenheit die ganze Situation beleuchten und in klarster Unzweideutigkeit den Weg zeigten, den die deutsche Schwerindustrie zu gehen gewillt ist.

Nach außen scheint die Frage des Schlichtungswesens und seiner Reform der Stein des Anstoßes zu sein, aber dem Tieferblickenden wird nicht entgehen, daß auch diese Frage nur ein Vorwand zu sein scheint, um einen Generalkampf gegen die Gewerkschaften zu rechtfertigen.

Wir schrieben bereits anlässlich des Eisenkonfliktes von der Tatsache, daß die Unternehmer immer größere Kampfgebiete ziehen wollten. Man hätte das für eine aus dem Eisenkonflikt sich ergebende Zufälligkeit ansehen können. Aber Raabe stellt das als klaren und vorher überlegten Weg des Untermertums dar. Auf eine kurze Formel gebracht besteht die Taktik der Unternehmer und Arbeiter in folgendem:

Sür den Arbeitgeber große Kampfgebiete und kurze Kampfdauer, für den Arbeitnehmer kleine Kampfgebiete und lange Kampfdauer.

Und nun malt Raabe seinen Zuhörern aus, welchen Vorteil eine solche Methode gerade bei der Schwerindustrie haben müsse. Die Schwerindustrie sette alle anderen Industrien an sich und sei daher in der Lage, sie schnell in den Kampf hineinzuziehen. Außerdem aber seien Querverbindungen zu schaffen zu allen anderen wichtigen Industrien, um durch einen Generalschlag auf der ganzen Linie die Arbeiterschaft schwachmatt zu setzen. Raabe sagt:

Die Nordwestgruppe ist in einer günstigen Lage, da sie über eine große Geschlossenheit verfügt und über ihre Arbeiterzahl hinaus weitere große Massen in kürzester Zeit in den Kampf hineinzieht ... Ebenso ist es klar, daß der Bergbau in kürzester Zeit in den Kampf Nordwest hineingezogen wird und bei der Verbundenheit der weiterverarbeitenden Industrie von ganz Deutschland mit der Nordwestlichen Gruppe kommen auch weite Gebiete dieser Industrie sehr schnell zum Erliegen ... Werden Querverbindungen gemacht mit der weiterverarbeitenden Industrie Kohle, Chemie, Textil, Elektro-technik, die in kürzeren Abständen immer größere Kampfgebiete schaffen, dann wird allein schon das Bekanntwerden dieser Verträge Arbeitskämpfe aus alltäglichen Gründen (19) verhindern.

Das ist der Aufmarschplan der Schwerindustrie für die Verhandlungen des nächsten Jahres. Es glaube ja keiner, als sei es der Nordwestlichen Gruppe nicht bitter ernst mit den Worten. Schon der Eisenkonflikt von 1928 zeigte, daß die Schwerindustrie sich rücksichtslos über jede volkswirtschaftliche Notwendigkeit hinwegsetzt. Damals schon litten Hunderttausende von Arbeitern unter den Wirkungen des Eisenkonfliktes und damals war die Schwerindustrie erst nur teilweise gerüstet. Sie wird alles tun, um bis zum Herbst nächsten Jahres ihre Rüstungen gegen die Arbeiterschaft zu verdoppeln und zu verdreifachen.

Wie stellt sich die Arbeiterschaft der Schwerindustrie zu diesem Willen der Unternehmer? Glaubt sie etwa mit der alten Müdigkeit etwas zu erreichen? Raabe hat die Arbeiterschaft der Schwerindustrie in ein paar Worten gekennzeichnet. Er sagte, die Arbeiterschaft der Schwerindustrie stände an sich der gewerkschaftlichen Bewegung nicht feindlich gegenüber, aber 70 Prozent dieser Arbeiterschaft seien Leute, die „die Vorteile der gewerkschaftlichen Organisation genießen wollen, ohne einen Beitrag zu bezahlen. Es handelt sich also in der Mehrzahl um faule Zahler.“ Und auf diese 70 Prozent baut das Untermertum, selbst wenn es das nicht wahrhaben will. Und diese 70 Prozent erleichtern jeden Plan eines Untermertums, das eine soziale Fortentwicklung hemmen will.

Was Raabe über die nicht zu tragende Lohnhöhe sagte, war nicht mehr als eine landläufige Redensart, deren tiefere Begründung er schuldig geblieben ist und schuldig bleiben mußte, weil er den Nachweis eben nicht führen kann. Interessant ist, daß Herr Raabe für die Verhandlungen 1930 eine günstige Gestaltung und eine friedliche Lösung wünscht, aber von vornherein auf den Standpunkt steht: Bei guter Konjunktur Stillstand der Löhne — bei schlechter Konjunktur Abbau der Löhne. Das ist nun freilich die seltsamste Verhandlungsgrundlage, aber die Arbeiterschaft der Schwereisenindustrie muß sich bei ihren gegenwärtigen Organisationsverhältnissen gefügt sein lassen, daß eine solche Grundlage auch Wirklichkeit werden kann, wenn die Arbeiterschaft nicht sieht, wohin der Weg geht und ihre Konsequenzen daraus zieht.

Die Unternehmer würden zu neuen Gewaltmaßnahmen sich um so leichter bereit finden, als der Eisenkonflikt gezeigt hat, daß man wirtschaftlich mit einem Monat Stilllegung gar nicht so übel fährt — mag auch die Volkswirtschaft dabei den größten Schaden erleiden. Leider hat die deutsche Schwerindustrie nur auf wenigen Stationen ihres Lebens Sinn für das volkswirtschaftliche Ganze gezeigt. Das Institut für Konjunkturforschung, Abtl. Westen, hat sehr ausführliche Berichte über den Konjunkturverlauf der letzten Jahre im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und besonders über die Auswirkungen des Eisenkonfliktes gebracht. Daraus geht hervor, daß der „Produktionsausfall finanziell nicht als Ausfall an Einnahmen in vollem Umfange anzusehen ist.“ Mit anderen Worten, die Ruhrindustriellen haben mit der Ausperrung noch ein Geschäft gemacht. Ein „gutes“ Spiel weckt Racheiferung. Warum sollte man ein solches Experiment im Jahre 1930 auf verbreiteter Grundlage nicht

„Auch bei der nächsten Regelung kann eine allgemeine Lohnerhöhung, mag die Wirtschaftslage sein wie sie will, nicht gegeben werden. Bei schlechter Wirtschaftslage muß unbedingt zu einem Abbau der Löhne geschritten werden“.

So sagte Direktor Raabe auf der Tagung der Eisenhüttenleute am 4. Mai 1929.

Wie gedenkt die Hüttenarbeiterschaft jetzt ihr Organisationsverhältnis zu gestalten?

noch einmal probieren, um dadurch die Gewerkschaften — aber im letzten Grunde die Arbeiterschaft in ihren Rechten zu treffen?

Es liegt zunächst an der Arbeiterschaft, dann aber auch an den gesetzgebenden Gewalten, ob sie einem solchen bewußten

Zutreiben zu einer sozialen Katastrophe zuschauen oder tatkräftiger an der Bereinigung der sozialen Atmosphäre mitarbeiten wollen. Für die Metallarbeiterschaft ist an erster Stelle dazu notwendig die Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes.  
Wbr.

## Arbeiterschaft und technischer Fortschritt

II.



Die Einstellung der Arbeiter zur monotonen Arbeit hängt jeweils von dem Temperament und der Veranlagung des betreffenden Arbeiters ab, auf den sie ausgeübt wird. So schildert Levenstein in seinem Buch zwei verschiedene Weber, welche gleichartige mechanische Arbeit verrichten. Während der eine Weber in der maschinellen Arbeit nur die Eintönigkeit und Gleichmäßigkeit des mechanischen Ablaufs der Arbeit erblickt, die ihn innerlich auch völlig mechanisiert, ihn immer wieder antreibt und ihm die Arbeit qualvoll und freudlos gestaltet, sieht der andere Weber in der Maschine nur sein willfähiges Werkzeug und er läßt, während die Maschine nicht seinen ganzen Menschen erfäßt, seinen Gedanken freien Lauf.

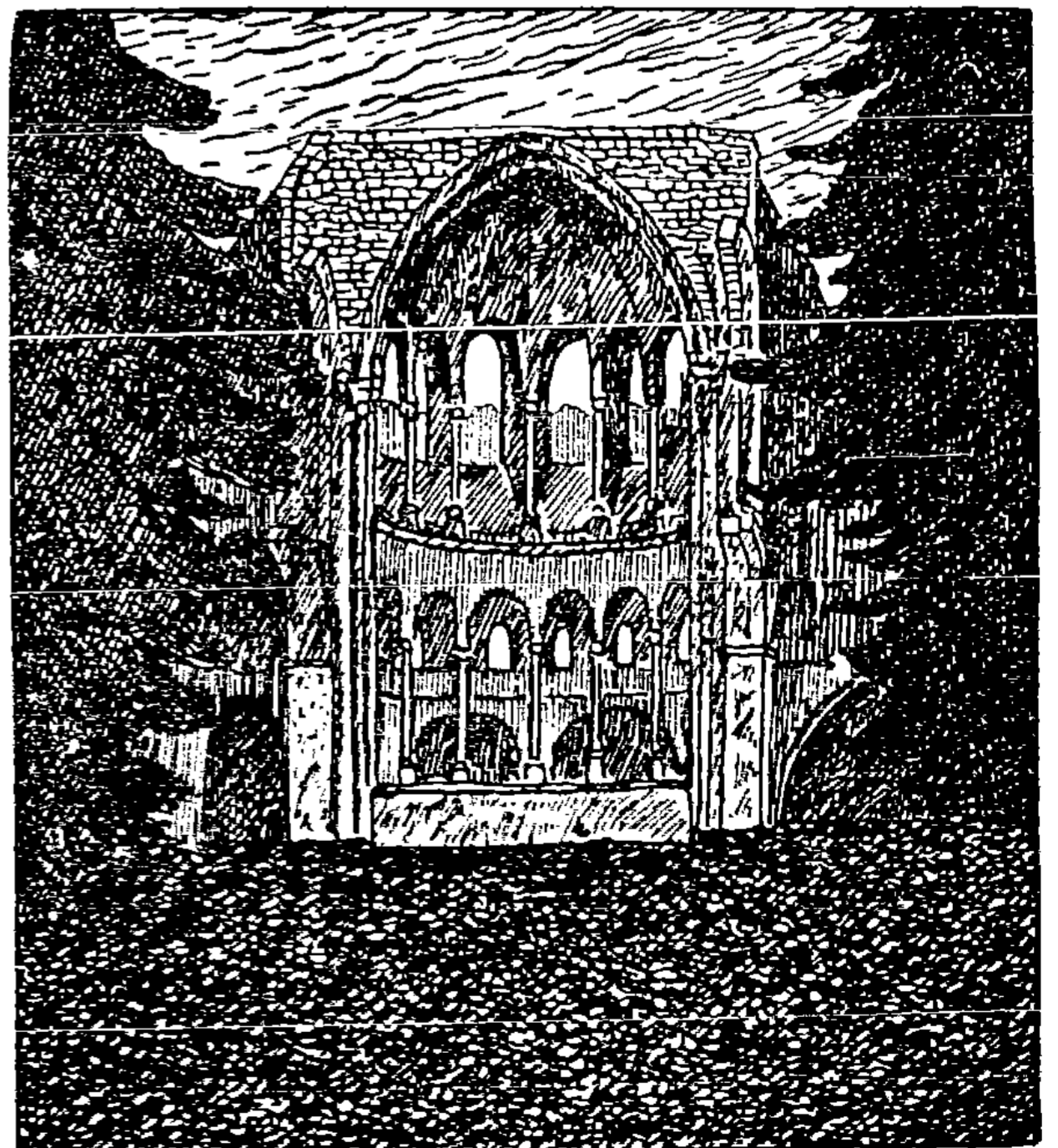
Alle die Arbeiter, die nach der obigen Klassifizierung in die zweite Kategorie zu rechnen sind, stehen neben diesen Arbeitern, die bewußt sich ablehnend zum technischen Fortschritt verhalten, nicht in dem Sinn, um es nochmals zu sagen, daß sie dem technischen Fortschritt sich entgegenstemmen wollen, sondern in der bitteren Erkenntnis, daß die schlimmen Wirkungen der fortschreitenden Mechanisierung und Maschinisierung sie allein getroffen haben, haben sie mit dem, was ihnen Leid und Elend gebracht hat. Die andern Arbeiter empfinden auch die traurigen Folgen des technischen Fortschritts unangenehm, aber sie suchen sich eine Entschädigung darin, daß sie ihr Leben genießen wollen in der Zeit, die ihnen die Arbeit läßt. Auch dieser Teil der Arbeiter vermag in seiner Arbeit keinen sinnvollen Zusammenhang mehr mit dem Leben zu erblicken. Es sind diejenigen, die sich damit abgefunden haben, daß ihr Schicksal nun doch nicht zu ändern ist, daß es daher gilt, einen andern sinnvollen Lebenszweck zu erfüllen. Wenn diese Zweckverfüllung sich oft in falscher Richtung bewegt, ist das nur ein Beweis dafür, daß der Mensch irre gehen kann. So gibt es Arbeiter, — doch nicht nur Arbeiter, sondern viele Menschen bewegen sich heute an der Oberfläche des Lebens! — die nur arbeiten, um Geld zu verdienen, um das „Leben“ zu genießen. Diese Kategorie von Menschen ist hauptsächlich eine Zeitererscheinung, als böser Auswuchs der letzten Jahre zurückgeblieben. Soziale Erziehung der heutigen Jugend kann diese Erscheinung für die kommende Generation überwinden. Der weitaus größere Teil der Arbeiter aber versucht, sein Leben in sinnvoller Weise zu gestalten, sei es durch Gemeinschaftsarbeit draußen in der Partei oder in der Gewerkschaft, sei es in der Jugenderziehung, sei es im eigenen Haus, in der Familie.

Dieser Kategorie von Arbeitern, die eine mehr feindliche Einstellung zeigen, stehen alle diejenigen Arbeiter gegenüber, die ihrerseits wiederum teils materielle, teils ideale Gründe für ein positives Verhalten dem technischen Fortschritt und seinen Wirkungen gegenüber aufweisen. Die positive Einstellung eines Teils der Arbeiter beruht auf sachlichen und der praktischen Vernunft entspringenden Momenten. Ein kleiner Teil der Arbeiterschaft umfaßt schließlich die, welche aus ethischen oder religiösen Motiven heraus ihr Verhalten einrichten.

Das wesentlichste Moment für die Einstellung der Arbeiter ist die Lohnhöhe, oft auch die Lohnform. Sieht der Arbeiter, daß er bei der rationalisierten Arbeitsweise mehr verdienen kann als früher, dann ist er in den meisten Fällen auch mit seiner Arbeit, wenigstens einigermaßen zufrieden. Rationale Erwägungen sprechen demnach hier in erster Linie mit. In den Fragebogen der christlichen Metallarbeiter finden sich immer wieder Antworten wie fol-

gende: „Ich wäre mit meiner Arbeit sehr zufrieden, wenn ich nur mehr verdiente.“ — „Die Arbeit ist nicht eintönig, weil ich im Akkord arbeite und dadurch mehr verdiene.“ — „Meine Arbeit ist eintönig. Seit sechs Jahren mache ich immer denselben Artikel. Nach meiner Auffassung ist es ein überwundener Standpunkt, daß eintönige Arbeit geisttötend wirkt. Bei meinen 50 bis 60 Kollegen habe ich dieselbe Beobachtung gemacht. Das allererste Interesse gilt der Verdienstmöglichkeit, und einen guten Akkordverdienst zieht jeder einer schlechtbezahlten geistanstregenden Arbeit vor.“

Daneben finden sich auch Arbeiter, die klar den technischen Fortschritt von seinen Folgen scheiden. Sie bejahen den technischen Fortschritt als solchen. Sie sehen in der Maschine ihre Freundin und gute Helferin, die ihnen die schweren körperlichen Arbeiten abgenommen hat. Und nicht nur die Maschine und die Verbesserungen und Erfindungen von immer neuen Maschinen bedeuten für sie einen kulturellen Fortschritt, auch die Rationalisierung des Arbeitsprozesses, wie z. B. die Arbeit am laufenden Band, sogar die oft bis in die kleinsten Prozesse durchgeführte Arbeitsteilung scheint ihnen vorteilhaft. Es sind dies alle diejenigen Arbeiter, welche für die wirtschaftliche Lage Deutschlands einen klaren Blick haben, die wissen, daß nur eine erhöhte Produktion — die Produktionssteigerung ist nur möglich durch technische organisatorische Verbesserungen im einzelnen Betrieb und in der Gesamtwirtschaft — Deutschland wieder gesunden lassen kann. Dies soll aber nicht bedeuten, daß sie die sozialen Folgen nicht empfinden und erkennen. Im Gegenteil, der niedrige Lohn im Verhältnis zu dem höheren Lebensstandard drückt sie ebenso hart wie alle anderen. Die durch die Mechanisierung und Automatisierung hervorgerufene Eintönigkeit in ihrer Arbeit „immer wieder dieselben Griffe tagaus, tag ein, von Jahr zu Jahr, ohne die Hoffnung, daß die Arbeit sich einmal ändert“, kommt auch diesen Arbeitern meist sehr deut-



Ruine Heisterbach

lich zum Bewußtsein. Doch sie überwinden, sie durch den Willen an der Wiedererstarbung ihres Vaterlandes mitzuarbeiten. „Nach Weltkrieg, Inflation und Ruhrbesetzung muß in Deutschland gearbeitet werden; es kann nur besser werden durch Schaffung von neuen Werten“ so schreibt ein christlicher Metallarbeiter.

Auch der Gedanke, für die Volksgemeinschaft zu arbeiten, wenn auch nur als winziger Teil des Ganzen, gibt manchem Arbeiter Freude und Lust an seiner Arbeit und läßt ihn die technischen Fortschritte freudig begrüßen.

Es gibt auch Arbeiter, die einzig und allein aus Freude an der Arbeit sie bejahen. So schreiben christliche Metallarbeiter „Meine Arbeit ist wohl eintönig. Ich bin aber mit ihr zufrieden, weil ich gern arbeite.“ — „Etwas Eintönigkeit gibt es wohl bei der meisten Fabrikarbeit. Ich arbeite jedoch mit Lust und Liebe, und dann tritt die Eintönigkeit mehr in den Hintergrund.“

Wenngleich bei einer Minderheit, findet sich doch auch die ganz ideell begründete positive Einstellung zum technischen Fortschritt und zur Arbeit. Aus religiösen und ethischen Motiven wird die Arbeit als Lebensinhalt betrachtet und die fortschreitende Technik freudig bejaht. „Du fragst, ob ich mit meiner Arbeit zufrieden wäre“, so schreibt ein christlicher Metallarbeiter, „da muß ich Dir ein freudiges „Ja“ schreiben. Warum? Weil Arbeit adelt, ob bewußt oder unbewußt. Es gibt kein schöneres Gefühl als wenn ich des Abends meinem Herrgott sagen kann, ich habe heute meine Pflicht getan. Jeder Mensch muß arbeiten um sein tägliches Brot, das ist Gottes Gebot.“ — „Ich habe in meinem Beruf eine gewisse Zufriedenheit immer gefunden. Einmal, weil mein Beruf mir angeboren ist und dann, weil die seelische Einstellung auf Grund meiner christlichen Weltanschauung in der Arbeit eine von Gott auferlegte Pflicht sieht.“ — Und noch ein letzter: „Wer die Arbeit als sittliche Pflicht betrachtet, ist auch bei Eintönigkeit zufrieden.“

Schließlich sind noch die Arbeiter zu nennen, die auf Grund ihrer Veranlagung die durch die technische Rationalisierung hervorgerufene mechanisierte und automatisierte Arbeit suchen und gerne verrichten. Sie sind gleichfalls positiv eingestellt, aber aus allen andern als ideellen Gründen. Zum Teil sind es initiationslose Menschen, die sich vor der Verantwortung und Anstrengung fürchten. Sie wollen eine möglichst mechanische Arbeit, die keine weiteren Ansprüche an Geist und Körper stellt und nur immer wieder die Ausübung eines bestimmten Handgriffs fordert. Zum Teil sind es aber auch solche Menschen, die, wie schon gesagt, sehr in der Minderzahl anzutreffen sind, welche die mechanisierte Arbeit wollen, weil sie dann ungestört ihren Gedanken nachgehen können. De Man führt verschiedene solcher Arbeiter an und auch in dem Fragebogen der christlichen Metallarbeiter und bei Levenstein finden sich dafür einige Beispiele. Diese bewußte Ausschaltung des Denkens an die Arbeit, die gewollte mechanische Arbeitsweise, weil sie die Möglichkeit gibt, an anderes zu denken, ist vielleicht für diese Menschen ein Ausweg aus dem Zwiespalt.

Die Unzufriedenheit mit sozialen und wirtschaftlichen Mißständen, wie niedriger Lohn oder Unterdrückung durch Meister und Aufseher, das Gefühl des Ausbeutetwerdens von Seiten des Unternehmers wird von vielen Arbeitern auf ihre Einstellung zum technischen Fortschritt übertragen. Es findet sich heute häufig eine Unklarheit der Begriffe Unternehmertum, Kapitalismus, Maschinismus und technischer Fortschritt, die es zu überwinden gilt, wenn dem Arbeiter ein anderer, neuer Sinn und Inhalt seiner Arbeit gegeben werden soll.

An dieser Aufgabe müssen sich Arbeiter und Arbeitgeber gemeinsam beteiligen. Weder der einzelne Arbeiter noch der einzelne Arbeitgeber können aber heute sich dazu zusammensetzen. Die Aufgabe kann nur über den Weg der Organisation, insbesondere auf Arbeiterseite, führen. Die Gewerkschaften und nicht der einzelne Arbeiter sind berufen, im Verein mit den Arbeitgebern an diese Aufgabe heranzutreten, zu versuchen, den Arbeitern einen Weg aus diesem Zwiespalt zu schaffen.

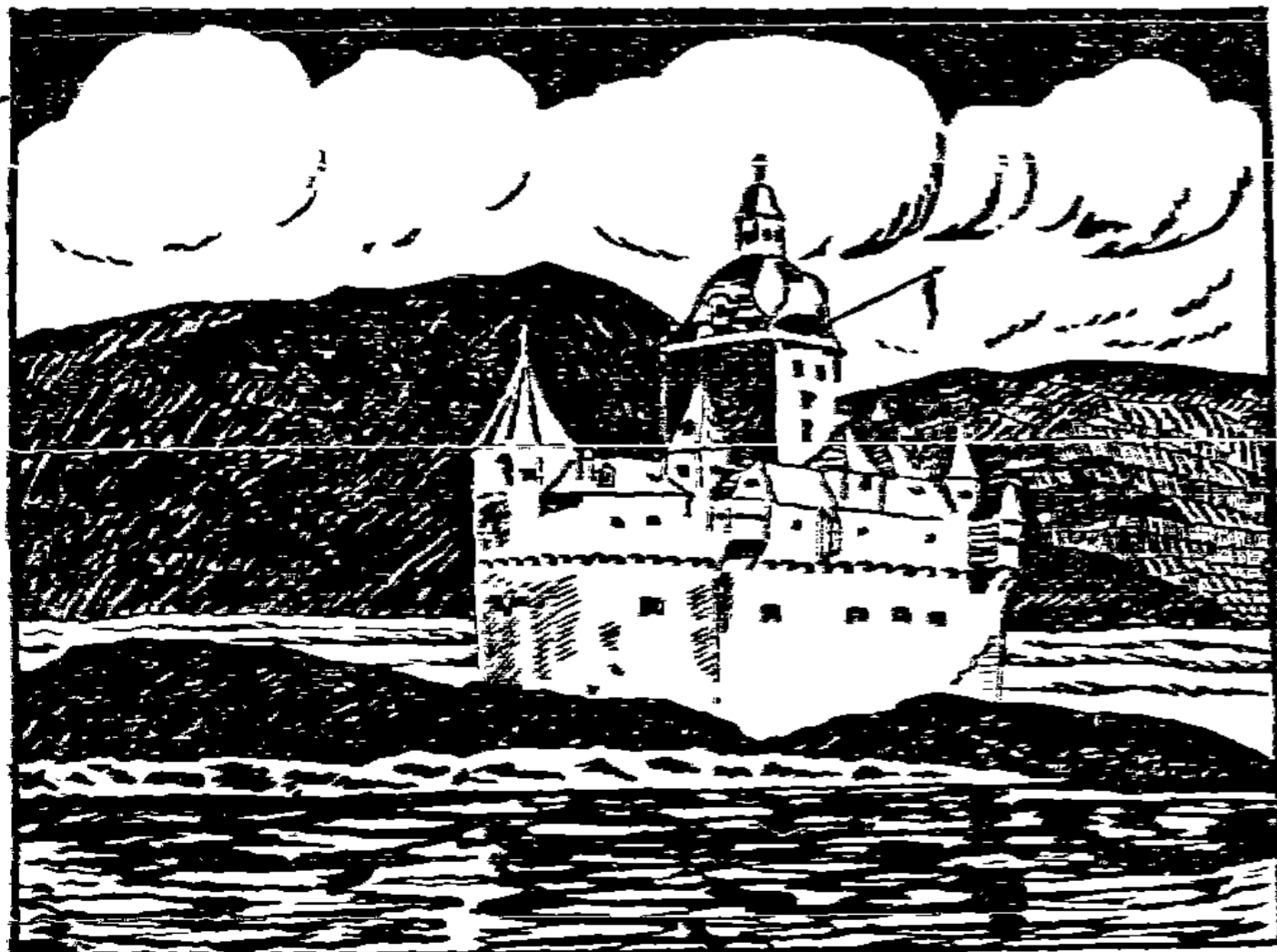
Dr. L. Imhof-Köln.

## Um die Solinger Exportindustrie

**E**xportfragen wird innerhalb der deutschen Wirtschaftspolitik die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen, denn sie sind für unsere wirtschaftliche Zukunft von ausschlaggebender Bedeutung. Nun ist andererseits aber bekannt, daß durch die beschleunigte Industrialisierung der überseeischen Gebiete Schwierigkeiten erwachsen, die sich in dem Bestreben dieser Länder äußern, die neue und noch wenig

leistungsfähige Eisen- und Stahlwarenfabrikation durch erweiterte und erhöhte Zölle zu schützen und zum Ausbau anzuregen. Da aber die Qualität der Fabrikate dieser ausländischen Gebiete vielfach noch gering ist, wird vorläufig der Absatz hochwertiger Qualitätswaren noch nicht allzu stark behindert.

Wenn auch im vergangenen Jahre die deutsche Fertigwarenausfuhr eine Steigerung aufwies, so darf das doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß trotz alledem der Vorkriegsumfang von uns noch nicht wieder erreicht wurde. Es gibt aber Industriezweige, in denen Deutschland allerdings auch heute noch trotz aller Beschränkungsmaßnahmen des Auslandes eine führende Stellung einnimmt und wo es gelungen ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit die Exportziffern der Vorkriegszeit nicht nur zu erreichen, sondern diese noch ganz beträchtlich zu überflügeln. Zu diesen Gewerbezeigen gehört die Solinger Stahlwarenfabrikation. Ihr ist es gelungen, auf sämtlichen Absatzgebieten, die sich in der ganzen Welt verteilen, wieder festen Fuß zu fassen. Unter dem Gesichtspunkte unserer Handelsbilanz ist diese Exportsteigerung um so bemerkenswerter, als der Rohstoff nur den geringsten Teil des Wertes des Fabrikates ausmacht und hier vor allem hochwertige Arbeitskraft ausgeführt wird. Da wir aber hinsichtlich der Rohstoffe ziemlich bescheiden insofern ausgestattet sind, als wir keinen Ueberfluß daran haben, so besteht die einzige Möglichkeit, unsere passive Handelsbilanz in günstigerem Sinne zu gestalten, darin, hochwertige Erzeugnisse, in denen viel Arbeitskraft enthalten ist, auszuführen.



Die Pfalz im Rhein

Zwar bestehen für die Solinger Stahlwarenindustrie nicht nur günstige Aussichten, z. B. herrscht auch hier seit Jahren schon größere Arbeitslosigkeit, was aber nicht als Folge verminderter Produktion, sondern veränderter Produktionsmethoden (gesteigerte Arbeitsleistung und Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch die Maschine) anzusehen ist. aber sehen wir hiervon einmal ab, so ist doch in erster Linie das Erstarren der Stahlwarenindustrie in den anderen Ländern hervorzuheben. Wie wichtig diese Frage für die Solinger Industrie ist, mag daraus hervorgehen, daß 80 bis 85 Prozent ihrer Produktion für den Export bestimmt sind und nur 15 bis 20 Prozent für das Inland. Noch ist heute Deutschland beherrschend auf dem Weltmarkt für Stahlwaren (1926 betrug unser Anteil am Wellexport noch 45 Prozent), aber in Amerika nimmt die Stahlwarenindustrie einen immer größeren Aufschwung. Von 6,5 Prozent im Jahre 1913 ist der Anteil der Vereinigten Staaten am Wellexport auf 26 Prozent im Jahre 1926 gestiegen und damit ist England überflügelt, dessen Anteil nur noch 14 Proz. ausmacht.

Dieser gewaltige Aufstieg der Vereinigten Staaten in der Stahlwarenfabrikation ist nur dadurch möglich gewesen, daß man sich die Kenntnisse und Erfahrungen der deutschen Stahlwarenproduktion zunutze machte, indem man die Auswanderer der Solinger Industrie in den letzten Jahren gern ausnahm. In den deutschen Exportzahlen nach den Vereinigten Staaten drückt sich auch diese Tatsache aus, denn der Anteil Amerikas an der deutschen Stahlwarenausfuhr fiel von 35,96 Prozent im Jahre 1913 auf 26,30 Prozent im Jahre 1927. Gestiegen ist der Anteil Europas von 38,01 auf 42,82 Prozent, der Asiens von 20,80 auf 23,54 Prozent und der Australiens und Afrikas von 0,90 auf 1,82 bzw. 4,33 auf 5,52 Prozent während der gleichen Zeit. Europa ist jetzt in den Vordergrund getreten und hier besonders England, die Niederlande, Belgien und Spanien. England ist ein Großkonsument guter deutscher Stahlwaren; in der Hauptsache Qualitätswaren beziehen auch die Schweiz, die nordischen Länder und die Vereinigten Staaten.

Das Jahr 1928 brachte wieder ein Rekordausfuhr von Stahlwaren, und zwar von 74 557 dz gegen 59 511 dz im Jahre 1913. Ueber die einzelnen Jahre gibt nachstehende Tabelle eine Uebersicht:

Jahr	Menge (in dz)	Wert Mill. Mk.)
1910	43 984	25,829
1913	59 511	38,325
1924	52 312	48,226
1926	65 779	62,246
1928	74 557	70,680

In diesem Jahre ist die Ausfuhr weiter gestiegen, so daß der Export im Dezember 1928 wie auch in allen vorangehenden Monaten wesentlich überstiegen wurde. Auf der anderen Seite ist der Erlös nicht nur im ganzen, sondern auch auf den Doppelzentner berechnet, in sehr starkem Maße zurückgegangen. Dies rührt neben dem Mehrexport von billigen Stahlwaren auch von dem zunehmenden Wettbewerb der deutschen Fabrikanten untereinander her. Wie billig wir mit unseren Preisen gegenüber den englischen sind, das beweisen die großen Einfuhren gerade nach England. Obwohl der englische Messerwarenzoll von 33½ Prozent vor drei Jahren in Kraft trat, um die deutsche Einfuhr völlig zu unterbinden, trat gerade der entgegengesetzte Fall ein, indem unsere Ausfuhr nach dort beständig größer wurde. Durch den englischen Zoll sind die englischen Messerwaren derart teuer geworden, daß es billiger ist, in Deutschland zu kaufen, als selbst herzustellen und dann weiter zu exportieren. Selten Englands werden natürlich die Kunden (in der Hauptsache sind es die englischen Kolonien) in dem Glauben gelassen, daß es sich um englische Erzeugnisse handelt, während



Das alte Haus zu Bacharach

sie in Wirklichkeit z. B. die Messerwaren zu 95 Prozent aus Deutschland stammen. Dazu kommt, daß die Engländer keine billigen Messerwaren herstellen und diese daher eingeführt werden müssen.

Das Beispiel der Solinger Industrie sollte uns gezeigt haben, wie gerade eine auf Qualitätsarbeit beruhende Industrie in der Lage ist, den deutschen Export zu erweitern. Nicht allein ausschlaggebend ist das Vorhandensein guter Handelsbeziehungen, sondern ausschlaggebend ist vielfach die hohe Leistungsfähigkeit einer Arbeiterschaft, die durch ihre hochwertigen Arbeitskraft (das Fertigprodukt mit dem Rohstoffe vergleichen) eine hundertfache Wertsteigerung herbeiführt. Eine Exportsteigerung liegt im Interesse unsere Arbeiter, denn das Inland vermag nicht allein sämtliche Produkte aufzunehmen. Die Exportschwierigkeiten werden aber immer größer, und wenn heute die Stahlwarenindustrie noch mit an erster Stelle steht, so ist dies in erster Linie der betr. Facharbeiterschaft zu danken, die durch ihre Geschicklichkeit und durch eine Jahrhunderte alte Tradition immer bestrebt war und auch noch ist, die Qualitätswaren auf einen höheren und besseren Stand zu bringen, denn in diesen Kreisen hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß nur Qualitätsware auf dem Weltmarkt noch wettbewerbsfähig ist. Sorge muß nur getragen werden, daß sich vor allem — so seltsam es klingen mag — die Solinger Unternehmer selbst des Wertes der Qualitätsarbeit besser bewußt werden. Gerade da liegt noch etwas im argen. Wenn irgendwo, dann heißt es hier gemeinsam für Unternehmer und Arbeiter, sich der Bedeutung ihrer Industrie und der Konsequenzen daraus noch mehr bewußt zu werden, nicht zu ihrem Wohl, sondern zum Wohle der gesamten deutschen Wirtschaft.

F. D.

## Bezirkskonferenz des Bezirks Schlesien



Am 28. April wurde die diesjährige Bezirkskonferenz des Bezirks Breslau im Christlichen Metallarbeiterverbande nach Breslau einberufen. 40 Delegierte aus 20 Orten des Bezirks hatten sich zu dieser Konferenz eingefunden. Der Bezirksvorsitzende Kollege Decker-Neusalz a. d. O. eröffnete die Konferenz mit Worten der Begrüßung. Ein besonderes Willkommen galt dem 2. Verbandsvorsitzenden, Kollegen Schmitz-Duisburg, und Kollegen Trawinski-Köln. Hierauf erstattete Kollege Hübner-Breslau den Geschäfts- und Kassenbericht für das Berichtsjahr 1928. Dem Bericht war zu entnehmen, daß erfolgreiche gewerkschaftliche Arbeit geleistet worden ist. Für die deutsche Arbeiterschaft, insbesondere für die Metallarbeiter, war das Berichtsjahr ein Kampfsjahr allererster Ordnung. Durch Aussperrungen und Streiks gingen über 20 Millionen Arbeitstage verloren. Der Verband war bemüht, bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Ohne größere ernste Kämpfe war es im Bezirk möglich, die Löhne der Metallarbeiter um 3,5 bis 9,5 Pfg. pro Stunde zu erhöhen. Die Arbeitszeit konnte verkürzt werden. In der Mitgliederentwicklung ist es in erfreulicher Weise vorwärts gegangen. Eine gleiche günstige Entwicklung ist in finanzieller Hinsicht zu verzeichnen. Der gute Geist in den Kreisen unserer Kollegenschaft wird zur weiteren Aufwärtsentwicklung beitragen. Die Arbeitsmarktlage für die Metallarbeiter ist nicht günstig. Im Bereich des Landesamtes Schlesien betrug die Zahl der arbeitssuchenden Metallarbeiter am 3. April d. J. 18 314. Mit Dankesworten für die geleistete Mitarbeit und der Aufforderung zur weiteren Ausbreitung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes beizutragen, schloß der Redner seine Ausführungen.

In den Bericht schloß sich eine sehr rege Aussprache. Es wurde über die Lage an den einzelnen Orten berichtet. In ganz besonderer Weise kam der Wunsch

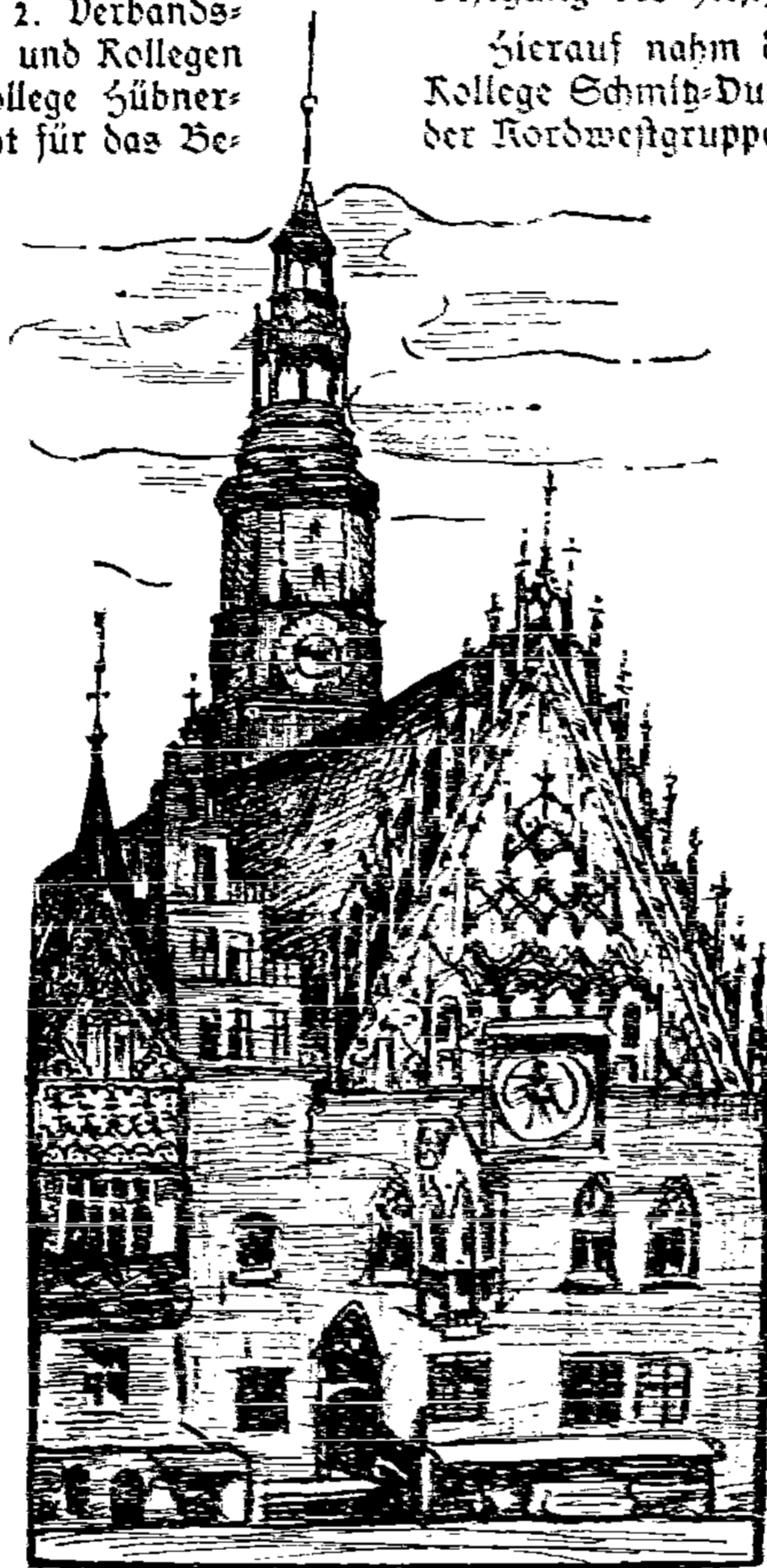
nach größerer Bildungsmöglichkeit zum Ausdruck. Von allen Diskussionsrednern wurde verstärkte Mitarbeit zugesagt.

Nach einer kurzen Mittagspause gab der 2. Verbandsvorsitzende, Kollege Schmitz-Duisburg, Kenntnis von organisatorischen Fragen im schlesischen Gebiet. Auch hieran schloß sich eine rege Aussprache. Besonders begrüßt wurde die stärkere Besetzung des hiesigen Gebiets mit freigestellten Kollegen.

Hierauf nahm das Wort unser 2. Verbandsvorsitzender, Kollege Schmitz-Duisburg, zu seinem Vortrag: „Der Kampf in der Nordwestgruppe und seine Auswirkungen auf das Schlichtungswesen.“ Der Vortragende behandelte weitgehend das Ringen um die Mitbestimmung in der Wirtschaft und die Stellung zum Arbeitsrecht und Schlichtungswesen. Da der Referent in dem großen Kampf der Gruppe Nordwest in vorderster Linie gestanden hatte, konnte er recht interessante Einzelheiten von diesem Kampf berichten. Bezüglich der Unsicherheit im Schlichtungswesen, auf Grund der Entscheidung des Reichsarbeitsgerichtes muß Abhilfe geschaffen werden. Am Schluß seines Vortrages behandelte der Referent die grundsätzliche Seite unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Unsere Bewegung ist bewußt auf den Boden des Christentums gestellt und uns dadurch eine sichere Grundlage gegeben für unsere Arbeiten. Wenn wir wie bisher auch in der Zukunft zusammenhalten, wird unser Verband allen Gegnern zum Trotz voranschreiten. Arbeiten und kämpfen wir für unsere großen Ideale, dann werden wir uns Zeit- und Ewigkeitswerte sichern. Lebhafter Beifall folgte dem ausgezeichneten Vortrag.

In den Bezirksvorstand wurden gewählt die Kollegen Langner-Breslau, Breil-Breslau, Reimann-Breslau, Decker-Neusalz und Winkler-Brieg.

Die Beratungen wurden nach kurzen Dankesworten mit einem dreifachen Hoch auf unseren Christlichen Metallarbeiterverband durch den Versammlungsleiter geschlossen. Hübner.



Das Rathaus zu Breslau

## Aus den Betrieben

### Die Lohnregelung in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie des Saargebietes

Wenn die Metallarbeiterverbände zur Einleitung einer Lohnbewegung für die innerhalb der weiterverarbeitenden Eisenindustrie beschäftigte Arbeiterschaft schritten, können die Unternehmer nicht gut von einer Mißachtung der „Wirtschaft“ reden. Die Lohnverhältnisse sind nicht nur effektiv sehr verbesserungsbedürftig, auch besonders der Tariflohn muß als direkt möglich bezeichnet werden.

Gewiß soll und wurde von den Metallarbeiterverbänden nicht verlangt, daß die Lage innerhalb der weiterverarbeitenden Eisenindustrie nicht einseitig zu beurteilen ist. Neben den um ihre Existenz kämpfenden Betrieben, meist Kriegs- und Inflationsgründungen, gibt es aber auch Werke, denen es nicht schlecht geht.

Am 12. April haben die Gewerkschaften um Verhandlungen gebeten. Ebenfalls, daß diese noch im Laufe des April stattfinden sollten. Da die Sachgruppe der weiterverarbeitenden Eisenindustrie aber erst am 1.

Mai zusammenkam, mußte der Tarif aus formalen Gründen gekündigt werden.

Unter dem 2. Mai teilte der Arbeitgeberverband mit, daß die Sachgruppe zu Verhandlungen Anfang Juni entschlossen sei, unter der Voraussetzung, daß der gekündigte Vertrag um einen Monat verlängert würde. Grundsätzlich war gegen diese Regelung nichts einzuwenden, wenn auch den Gewerkschaften ein früherer Verhandlungstermin lieber gewesen wäre.

Leider kommt es aber nicht nur auf den Wunsch der Gewerkschaften allein an, sondern neben der Einstellung der Unternehmer, die erklärten, eine längere Vorbereitungszeit zu den Verhandlungen zu benötigen, auf den Willen der Unorganisierten.

Inzwischen derselbe für eine Verbesserung der bisherigen Löhne vorgehenden ist muß sich jetzt herausstellen. Mit faulen Ausreden ist der Lohnstreik nicht gedient. Auch nicht mit dem Versprechen, sich „später“ zu organisieren, wenn die Gewerkschaften „etwas“ erreicht haben. Dieses „etwas“ ist aber gewöhnlich so, daß es von den Gewerkschaften



nach Auslegung der „Mausbacher“ nie erreicht wird und damit für diese „Kollegen“ die Voraussetzung zum Eintritt in die Organisation hinfällig wird.

Was also jetzt not tut, ist eine intensive Aufklärung und Werbearbeit unter den Unorganisierten. Aber sehr gründlich. Das andere erledigen dann die Vertreter der Metallarbeiter bei den Verhandlungen.

(c — — — k.)

## Arbeitszeitregelung in Thomas-Schlackenwerken des Saargebietes

In der letzten Sitzung der Arbeitskammer des Saargebietes wurde einstimmig beschlossen, folgenden Antrag der Regierungskommission zum Erlaß einer einschlägigen Verordnung vorzulegen.

a) Die Beschäftigung der Arbeiter, welche beim Zerklainern oder Mahlen der Thomaschlacke, sowie beim Abfüllen, dem losen Lagern oder dem Verladen des Thomaschlackemehles verwendet werden, darf täglich die Dauer von 10 Stunden nicht überschreiten. Zwischen den Arbeitsstunden müssen Pausen von einer Gesamtdauer von mindestens 2 Stunden, darunter eine Pause von mindestens 1 Stunde gewährt werden.

b) Sofern die Arbeiter täglich nicht länger als 8 Stunden beschäftigt werden und die Dauer ihrer durch eine Pause nicht unterbrochenen Arbeitszeit 4 Stunden nicht überschreitet, müssen Pausen von mindestens einstündiger Gesamtdauer gewährt werden. Die Dauer einer Pause darf ½ Stunde nicht unterschreiten.

c) Sofern die Arbeiter täglich nicht länger als 7½ Stunden beschäftigt werden, muß eine Pause von mindestens ½stündiger Dauer gewährt werden.

Zu a) ist zu bemerken, daß die tägliche Arbeitszeit nicht als Normativ, sondern als Maximalbestimmung (bei vorübergehender Leistung von Ueberstunden) gedacht ist. Hier müssen die Pausen mindestens 2 Stunden betragen.

Bei b) ist Rücksicht genommen auf diejenigen Arbeiter, welche mit der Eisenbahn ihre Arbeitsstätte erreichen müssen und schon in dem ersten Viertel der achtstündigen Arbeitszeit eine Pause machen wollen.

Allgemein richtet sich die Beschäftigungsdauer nach Ziffer c). Hier beträgt die Schichtzeit 8 Stunden mit einer bezahlten halbstündigen Pause.

(c — — — k.)

## Erfolge bei den Betriebsratwahlen im Sauerland

Die beherrschende Stellung des Christlichen Metallarbeiterverbandes in der sauerländischen Industrie kam auch bei den bisher getätigten Betriebsratwahlen zum Ausdruck.

In der Neheimer Metallindustrie verzeichnete der Christliche Metallarbeiterverband diesmal 136 Mandate gegen 98 im Vorjahr. Der Deutsche Metallarbeiterverband brachte es auf 20 Mandate.

In Ober-Meschede verbucht der Christliche Metallarbeiterverband 65 Mandate, der Deutsche Metallarbeiterverband 5.

Die Wahlen im Olper-Grintroper Gebiet brachten dem Christlichen Metallarbeiterverband 104 Betriebsvertreter, dem sozialdemokratischen Verband 22. Auch im Tarifgebiet Menden hat der Christliche Metallarbeiterverband seine bisherige führende Stellung behaupten können, obgleich die Gegner nicht untätig waren. Erzielt wurden in Menden 96 Mandate, der Deutsche Metallarbeiterverband erreichte 38. Die christliche Liste hatte ein Plus von 27 Mandaten.

Diese Ergebnisse aus der sauerländischen Metallindustrie zeigen recht deutlich, daß die christliche Arbeiterschaft den roten Lockrufen nicht folgen will. Zwar unangenehm für die SPD. und KPD., aber es ist nichts daran zu ändern.

## Die „ritterliche Kampfesweise“ des DMB.

Bekanntlich beschwert sich die sozialistische Presse Stein und Bein über die Anwürfe der Kommunisten. Aber die Herren Sozialisten scheinen zu vergessen, daß die Kommunisten eine solche Kampfesweise den Sozialisten abgelauscht haben. Wie sich die Sozialisten nämlich gegen Andersdenkende benehmen, dafür sollen Auszüge aus drei Flugblättern des sozialistischen Metallarbeiterverbandes Zeugnis ablegen.

Aus dem Flugblatt des sozialistischen Metallarbeiterverbandes an die Arbeiterschaft der AEG, Lokomotivfabrik, Hennigsdorf:

„... Heute kandidiert neben der freigewerkschaftlichen Liste noch eine andere, nämlich die der „Jünger Jesu“. Ganz frisch sind diese importiert aus dem heiligen Lande empfangen auf der Durchreise in Rom den päpstlichen Segen und treten nun mit dieser Ausrüstung vor euch, um als „heilige Betriebsräte“ gewählt zu werden. Als christliche Arbeiter buhlen diese Heuchler für Liste 4 um eure Stimmen. Kollegen! Entscheidet über die beiden Listen und gebt der Liste 4 denselben Fußtritt wie damals den Bölkischen. Wählt Liste 1: Lübich, Walter, Klemusch, den Vorschlag der freigewerkschaftlichen Vertrauensleute. Unterschrift: Die freigewerkschaftlichen Funktionäre.“

Aus einem Flugblatt des sozialistischen Metallarbeiterverbandes für das Kabel- und Leitungswerk in Berlin:

„... Die Christen, Liste 5, das sind die Pfaffenknechte, die euch mit Sallulajas sattfüttern wollen, daher auch dieser Liste keine Stimme.“

Aus dem Flugblatt des sozialistischen Metallarbeiterverbandes für das Blockwerk der Vereinigten Eisenbahn-Signalwerke in Berlin:

„... Die Kollegen des Christlichen Metallarbeiterverbandes präsentieren euch mit einer ziemlichen Unverfrorenheit eine Liste Nr. 2 mit einem Dreimännerkollegium, das wohl Übung hat im Rosenkranzbeten, aber von allen einschlägigen Gesetzen und Bestimmungen, die für Betriebsratsmitglieder Voraussetzung sind, soviel Ahnung haben wie die Kuh vom Gurkensalat. Diesen Leuten kommt es nur darauf an, ihre Schäfchen zu zählen und die Einigkeit der Kollegen des Blockwerks zu zerbrechen.“

So etwas wollen wir uns niedriger hängen, aber zugleich auch die christlich denkenden, aber sozialistisch organisierten Metallarbeiter jener Werke fragen, was sie zu diesem „In-den-Dreck-ziehen“ religiöser Gefühle sagen?

## Lockruf des Goldes

Jack London.  
XXXVII.

Sie schüttelte langsam den Kopf. Als sie dann zu reden begann, war es, als ob der Zorn in ihr aufstieg, ein Zorn, der sich mit Kummer mischte und der sich, wie Daylight wußte, gegen ihn richtete.

„Lassen Sie es mich Ihnen denn erklären, und das ehrlich und offen, wie Sie gefragt haben.“ Sie schwieg, als wisse sie nicht recht, wo beginnen. „Sie sind selbst ehrlich und aufrichtig. Wollen Sie, daß ich es auch bin, daß ich Ihnen Dinge sage, die Ihnen weh tun werden?“

Der Arm, der um ihre Schulter lag, drückte sie ermutigend, aber Daylight sagte nichts.

„Ich möchte Sie so gern heiraten, aber ich bin bange. Ich bin stolz und gedemütigt zugleich darüber, daß ein Mann wie Sie sich etwas aus mir macht. Aber Sie haben zuviel Geld. Das ist der Punkt, wo mein gräßlich gesunder Menschenverstand ein Wort mitsprechen will. Selbst wenn wir uns wirklich heirateten, so würden Sie nie mein Mann — mein Geliebter und Gatte — sein. Sie würden der Mann Ihres Geldes sein. Ihr Geld besitzt Sie, nimmt Ihre Zeit, Ihre Gedanken, Ihre Energie, alles in Anspruch, gebietet Ihnen, hierhin und dorthin zu gehen, dies und jenes zu tun. Sehen Sie das nicht ein? Ja, ich fühle, daß ich sehr lieben, viel geben — alles geben kann; aber deswegen verlange ich auch, zwar nicht alles, aber viel — viel mehr, als Ihr Geld zulassen würde.“

Ich liebte Sie schon, als ich Sie noch gar nicht kannte, als Sie eben erst aus Alaska gekommen waren. Sie waren mein Held. Sie waren der Burning Daylight, der Goldgräber, der kühne Reisende und Pionier. Und Sie sahen darnach aus. Ich glaube nicht, daß eine Frau Sie ansehen konnte, ohne Sie zu lieben — damals. Aber jetzt sehen Sie nicht mehr so aus.

Bitte, bitte, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verlege. Diese ganzen letzten Jahre hindurch haben Sie unnatürlich gelebt. Sie, ein Mann, der hinaus gehört, haben sich selbst eingemauert in die Stadt. Sie sind nicht mehr derselbe, und Ihr Geld verdorbt Sie. Sie sind nicht mehr so



gesund, nicht mehr so rein. Das kommt von Ihrem Gelde und Ihrer Lebensweise. Und das wissen Sie selbst. Ihr Körper ist nicht mehr der alte. Sie sind stark geworden. Sie sind nett und freundlich zu mir, das weiß ich, aber Sie sind nicht mehr nett und freundlich zu allen

# Branchenbewegung

## Zur Lohnbewegung im Klempner- und Installateurgewerbe

Am 24. April wurde vom Schlichter für den Bezirk Westfalen im Lohnstreit der Klempner und Installateure folgender Schiedspruch gefällt:

### Schiedspruch:

Das bis zum 30. April 1929 gültige Lohnabkommen wird wieder in Kraft gesetzt. Der Stundenlohn für den 100prozentigen Spitzenlöhner erhöht sich auf 1,28 M.

Das Abkommen ist gültig vom 1. Mai 1929 ab bis zum 30. April 1930 und kann von da ab mit einmonatiger Frist gekündigt werden.

Erklärungsfrist bis 29. April 1929.

Der Vorsitzende: gez. Braun.

Dieser Schiedspruch wurde vom Christlichen Metallarbeiterverband angenommen, vom sozialistischen Metallarbeiterverband abgelehnt. Die Arbeitgeber stimmten diesem Schiedspruch ebenfalls zu.

Beachtenswert und höchst interessant für die Kollegen des Gewerbes ist der Verlauf der Bewegung. Es ist nicht zu verkennen, daß durch den anormalen, starken und langen Winter die Bautätigkeit und damit auch die Arbeiten der Klempner und Installateure gegenüber den Vorjahren zeitlich im Rückstand sind. Aus diesem Grunde beschloßen die Delegierten unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, die Kündigung nicht am frühestmöglichen Termin vorzunehmen. Der Deutsche Metallarbeiterverband konnte sich erst zu diesem Beschluß aufschwingen, als die Frage: „Sollen wir auch kündigen, wenn der Christliche Metallarbeiterverband nicht kündigt?“, durch Abstimmung mit „Nein“ beantwortet wurde.

Der angeblich so mächtige sozialistische Metallarbeiterverband verreckt sich immer wieder, wenn es heißt, Verantwortung tragen, hinter den so oft geschmähten Christlichen Metallarbeiterverband.

In der Verhandlung versuchte dann sonderbarerweise wieder ein Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes das bestehende Abkommen ohne eine Erhöhung des Lohnes zu verlängern.

Warum stimmten wir dem Schiedspruch zu?

Nicht weil er uns befriedigte, denn unser Christlicher Metallarbeiterverband erstrebt nach wie vor, die Anpassung der Löhne an gleichartige Berufe im Baugewerbe.

Vielmehr wollen wir durch die Annahme des Schiedspruches den Gehilfen im kommenden Frühjahr in der Lohnfrage völlige Handlungsfreiheit sichern.

Die Arbeitgeber sowohl als die Schlichterbehörden sind bestrebt, möglichst langfristige Verträge abzuschließen. Auch in diesem Lohnstreit lagen bereits derartige Vorschläge vor.

Würden die Gehilfen in einer für dieselben noch nicht günstigen Zeit versuchen, die Löhne durch einen Kampf zu verbessern, so dürfte dieser erfahrungsgemäß wochenlang dauern. Selbst scheinbare Erfolge bedeuteten dann einen großen Verlust.

Nicht nur einen vierwöchigen Verdienstausfall hätten die Kollegen zu tragen, sondern eine Verlängerung des Lohnkampfes, mindestens bis zum nächsten Herbst, und damit praktisch, weil der Herbst für eine Lohnbewegung für das Klempnergewerbe kaum in Frage kommt, bis zum Frühjahr 1931.

Jeder Gehilfe mag sich selbst ausrechnen, welche sicheren Geldverluste durch einen wochenlangen Kampf einem unsicheren Ausgang gegenüberstehen, und dabei berücksichtigen, daß das Baujahr 1930 bei längerer Laufdauer des Lohnkampfes tatenlos vorübergehen wird.

Die Annahme des Schiedspruches gibt den Gehilfen die sichere Möglichkeit, auch im Jahre 1930 in der Lohnfrage so zu handeln, wie sie es für notwendig halten. Diese Möglichkeit wird den Kollegen durch Ablehnung des Schiedspruches sicherlich genommen.

Es sei auch der Hinweis gestattet, daß der sozialistische Metallarbeiterverband in Krefeld einem Schiedspruch von 3 Pfg. Zulage für eine bedeutend niedriger entlohnte Gruppe zustimmte.

Wir hatten bereits diesen Schiedspruch abgelehnt.

Auch der Schiedspruch für die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, der eine Lohnerhöhung von 5 Pfg. bringt, und einen Spitzenlohn einschließlich der 5 Pfg. Zulage von 1,03 M hat, wurde vom DMV angenommen, obgleich die Kollegen durch die eingetretene Arbeitszeitverkürzung nicht mehr verdienen als vorher.

Kollegen! Jeder, der ernstlich bestrebt ist, die Lage der Gehilfen zu verbessern und keine anderen Ziele verfolgt, wird den Beschluß des Christlichen Metallarbeiterverbandes billigen und durchführen. Nicht lange und radikale Reden zum Fenster hinaus können uns helfen, sondern zielbewusste Gewerkschaftsarbeit, die gewährleistet wird durch weitere Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Kurth.

## Formen- und Gießereiarbeiter

Essen. Vor kurzem hielt unsere Fachgruppe der Formen- und Gießereiarbeiter ihre Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung standen zwei wichtige Punkte, Aussprache über Lehrlingsfragen, Lohn- und Arbeitsverhältnisse und Vorstandswahl.

Kollege Härtig machte Ausführungen, die das Interesse aller anwesenden Kollegen fanden. Er führte den Anwesenden klar vor Augen, daß durch die Lehrlingszüchtereier, die allem Anschein nach jetzt auch für den Formenberuf im großen durchgeführt werden, schädliche Wirkungen auf die Entlohnung der Formen ausgelöst würden. Während es in der Vorkriegszeit noch möglich war, jeden Jungen das Erlernen zu lassen, wozu er Lust und Liebe fand, hat sich das in der Nachkriegszeit gründlich

Welt, wie Sie es damals waren. Sie sind hart und grausam geworden. Die Grausamkeit ist nicht nur in Ihrem Herzen und Ihren Gedanken, sie steht auch auf Ihrem Gesicht geprägt. Sie hat Ihre Linien darin eingegraben. Sie jagen an, brutal zu werden und an Wert zu verlieren. Und diese Entwicklung muß immer weitergehen, bis Sie hoffnungslos verborben sind — — —

Er versuchte sie zu unterbrechen, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen sondern fuhr atemlos und mit zitternder Stimme fort:

„Nein, nein, lassen Sie mich aussprechen. Ich habe in all diesen Monaten nichts tun können als denken, denken, denken, seit wir gemeinsam miteinander ausritten — und jetzt, da ich einmal angefangen habe, will ich auch alles sagen was ich solange mit mir herumgetragen habe. Ich liebe Sie, aber ich kann Sie nicht heiraten und meine Liebe vernichten. Sie entwickeln sich zu einem Menschen, den ich schließlich verachten müßte. Sie können nichts dafür. Mehr als Sie mich je lieben können, lieben Sie Ihr Geschäft. Dumeilen denke ich, daß ich Sie lieber mit einer anderen Frau teilen möchte als mit dem Geschäft. Dana hätte ich doch wenigstens die Hälfte von Ihnen. Aber dies Geschäft fordert nicht die Hälfte, sondern neun Schattel neunundneunzig Hundertel von Ihnen.“

Verlassen Sie nicht, daß der Sinn der Ehe für mich nicht ist, das Geld eines Mannes gebrauchen zu können. Ich will den Mann selbst haben. Geht etwas anderes in meinem Leben beanspruchte die übrigen neunundneunzig Hundertel, dies machte mich häßlich von innen und außen. Können Sie sich da wundern, daß ich Sie nicht heiraten will! — daß ich nicht kann!

Sie gleichen einem Kranken. Das Geschäft ist Ihnen mehr als anderen. Sie haben Ihr ganzes Herz, Ihre ganze Seele, Ihr ganzes Ich dabei. Was Sie auch glauben und sich vornehmen, eine Frau würde Ihnen nur eine kurze Berührung bedeuten. Danken Sie an den herrlichen Job, der jetzt im Stall steht und fett wird! Sie würden mir ein prächtiges Schloß kaufen und ich könnte dann sitzen und mir die Augen ausweinen, weil ich so hilflos und außerhande bin. Sie zu retten. Die Krankheit, die Sie Geschäft nennen, würde Sie auffressen und in Wirklichkeit mit Ihnen verheiratet sein. Sie spielen damit, wie Sie mit allem andern,

wie Sie auf Ihren Schlittenreisen in Alaska mit Ihrem Leben gespielt haben. Keiner durfte so weit und so schnell reisen wie Sie, so schwer arbeiten und so viel ertragen. Sie behalten nie etwas in Reserve; in jedes Unternehmen werfen Sie alles, was Sie haben — — —

„Ja, bis auf den letzten Schilling“, bestätigte er barsch.

„Wenn Sie doch nur den Satten und Geliebten auch so spielen könnten — — —“

Ihre Stimme zitterte und sie schwieg, während eine warme Rote in ihre Wangen klag, und sie schlug vor seinem Blick die Augen nieder.

„Und jetzt sage ich kein Wort mehr“, fügte sie hinzu. „Ich habe schon viel zu viel gesagt.“

Dann legte sie sich offen und ehrlich in seine schützenden Arme, und beide vergaßen den Sturm, der in immer heftigeren Stößen an ihnen vorbeisagte. Der Regen war noch nicht losgebrochen, aber die nebelähnlichen Schauer wurden immer häufiger. Daylight verbergte seine Verwirrung nicht, und er war noch verwirrt, als er zu sprechen begann:

„Ich weiß nicht, was tun, aber etwas muß getan werden. Ich kann Sie nicht lassen. Ich kann nicht. Und ich will auch nicht.“

Sie haben mir kein Argument übrig gelassen. Ich weiß, daß ich nicht mehr derselbe bin, der aus Alaska kam. Ich könnte heute nicht mehr mit meinen Händen fahren wie in jenen Tagen. Meine Muskeln sind weich, und mein Gemüt ist hart geworden. Ich pflegte Männer zu achten. Jetzt verachte ich sie. Sehen Sie, ich verbrachte mein ganzes Leben draußen, und ich glaube, dafür bin ich geboren. Ich habe übrigens den schönsten kleinsten Bauernhof, den Sie sich denken können, in Glen Ellen. Dort, wo ich mit der Siegelei hereinsiel. Ich habe den Hof nur ein einziges Mal gesehen, aber ich habe mich so in ihn verliebt, daß ich ihn auf der Stelle kaufte. Ich ritt nur so durch die Berge und freute mich wie ein Junge, der die Schule schwänzt. Ich wäre ein besserer Mensch, wenn ich auf dem Lande lebte. Die Stadt hat mich nicht besser gemacht. Sie haben ganz recht, das weiß ich. Aber gesagt, ich verfrachte jetzt und müßte als Tagelöhner arbeiten!“

Sie antwortete nicht, obgleich jede Faser ihres Körpers zustimmen sollte.

geändert. In der Vorkriegszeit wurden nur wenige Schulentlassene Former. Jetzt sind aber viel junge Menschen da, die irgendeine Lehrstelle nicht erhalten können, wodurch auch das Formerhandwerk von Lehrlingen stark übersetzt wird. Da zuviel Lehrlinge ausgebildet werden, muß nach Beendigung der Lehrzeit eine große Anzahl trotz 3 1/2 Jahre Lernens als ungelerteter Arbeiter ihr Auskommen suchen. Das Angebot überwiegt die Nachfrage. Durch das zu starke Angebot der Former und durch den in den letzten Jahren außerordentlich nachgelassenen gewerkschaftlichen Zusammenhalt der Former, sind die Löhne der Former weit zurückgeblieben. Früher standen die Löhne der Former wie 3 zu 2 gegenüber den Löhnen der anderen Berufe. Heute erreicht der Former kaum noch die Löhne, die die anderen Berufe erzielen. Auch die Löhne der übrigen Gießereiarbeiter stehen durchweg sehr schlecht, trotz der Verantwortung, Schwere und Gesundheitschädlichkeit der Arbeit. Aufgabe der Former und Gießereiarbeiter ist es nunmehr, nach dem rechten zu sehen. Durch Aufklärung unter den eigenen Berufskollegen und den Eltern über die schlechten Aussichten des Formerberufes müssen die Wege geebnet werden für Besserstellung unserer Berufskollegen. Notwendig ist für die Kollegen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ein Sondertarif für die Former und Gießereiarbeiter, dazu gehört aber eine gute, starke gewerkschaftliche Organisation. Wohl hat unsere Fachgruppe an Mitgliedern zugenommen, aber viele Kollegen setzen noch zu schläfrig. Auch diese müßten aufgeweckt werden, damit sie ihre Pflichten dem Verbande gegenüber vollumfänglich erfüllen.

Bezüglich der Arbeitszeit macht Kollege Härtig Ausführungen dahingehend, daß dieselbe noch durchweg zu lang sei. Minister Severing habe es in der Hand gehabt, für die schwerarbeitenden Gießereiarbeiter den Achtstundentag einzuführen. Diese habe er aber aus Angst vor seiner eigenen Kurage nicht festgelegt, sondern für die Gießereiarbeiter der Stüttenbetriebe die 54stündige Arbeitswoche noch weiter bestehen lassen. Das Geschrei der freien Gewerkschaften über die Herbeiführung des Achtstundentages sei daher entsprechend einzuschätzen — Die Kollegen gelobten, alles daran zu setzen um die Lehrlings-, Lohn- und Arbeitsverhältnisse in geordnete Bahnen zu lenken.

Beim Punkt Vorstandswahl wurde der bisherige Vorsitzende Kollege Härtig einstimmig wiedergewählt, als 2. Vorsitzender der Kollege Schmidt, als Schriftführer die Kollegen Kämpfer und Wiemers, als weiteres Vorstandsmitglied der Kollege Heidgen. — Kollege Härtig schloß die Versammlung mit dem Mahnruf an alle Kollegen, auch im Jahre 1929 eifrigst tätig zu sein. N. H.

## Kettenschmiede und Tarifvertrag

Der Christliche Metallarbeiterverband hat seit seiner Gründung den Tarifvertragsgedanken gefördert, und er betrachtet den weiteren Ausbau desselben noch heute als eine hohe Aufgabe. Bereits im Jahre 1912 konnte er mit einer Firma den ersten Werkstarifvertrag in der Kettenindustrie abschließen. In diesem Vertrage konnte nur die Ausnahme der Entlohnung durchgesetzt werden. Selbst die Lohnskala enthielt noch sehr große Härten. Einzelne Kettenarten wurden derartig schlecht bezahlt, daß bei Empfangnahme eines solchen Auftrages die Ausführung als Strafarbeit betrachtet wurde. Und es war in der Tat so, daß auf Grund der Verhältnisse viele bei ihren Vorgesetzten „liebkind“ sein wollten, um mit einer solchen Strafarbeit nicht bedacht zu werden. Die

Entlohnung und Regelung der sonstigen Arbeitsbedingungen war nicht die beste, obchon eine Besserstellung vor dem Kriege leichter möglich gewesen wäre. Daß in jener Zeit keine wesentliche Besserung erzielt werden konnte, lag zum Teil bei den Kettenschmiedeln selbst.

Eine wesentliche Umwälzung brachte der Krieg, nicht auf technischem Gebiete sondern durch die Leistungssteigerung des einzelnen. Nach Ausgang des unglücklichen Krieges konnten wir eine Leistungssteigerung von mindestens 30 bis 40 Prozent feststellen.

Im Jahre 1918 und 1919 galt es nun, die Tarifverträge einheitlich für alle Betriebe zusammenzufassen zu einem Bezirksstarifvertrag. Als dieser Gedanke seitens des Christlichen Metallarbeiterverbandes propagiert wurde, waren sehr starke Widerstände hüten und drüben zu überwinden. Innerhalb des Christl. Metallarbeiterverbandes war man aber von einer solchen Notwendigkeit überzeugt und ließ von diesem Vorhaben nicht ab, bis endlich im Jahre 1919 die Schaffung des Bezirksstarifvertrages möglich war. Diese Geschlossenheit war besonders erforderlich, da eine Preisschwankung bis zu 40 Prozent unter den einzelnen Betrieben vorhanden war. Infolge der ungünstigen Lage des Stahmetalls mußte beim ersten Abschluß diesen Betrieben ein Nachlaß von zirka 30 Prozent zugestanden werden, dessen Höhe unberechtigt war. Es ging auch ohne harte Kämpfe nicht ab. So mußte zum Beispiel 1920 wegen einer geringen Lohnerhöhung ein zirka sechswöchiger Streik geführt werden, welcher mit vollem Erfolge beendet werden konnte. Während der Inflationszeit konnten keine wesentlichen Verbesserungen in den Vertrag aufgenommen werden. Beim Eintreten der Stabilisierung der Mark mußten auch die Kettenschmiede eine bedeutende Verschlechterung über sich ergehen lassen, einzelne Sätze bis zu 40 Prozent unter denen der Vorkriegszeit.

Allmählich konnte eine Besserstellung der Kettenschmiede erfolgen, welche aber auch heute noch nicht der sehr schweren körperlichen Arbeit angepaßt ist. Aber auch diese Verbesserung konnte nicht immer ohne schwere Auseinandersetzungen erfolgen: der Streik vom Herbst 1927 steht allen noch in guter Erinnerung.

Ein besonders schwieriges Kapitel war die Entlohnung der Heimarbeiter. Die Unternehmer lehnten es immer ab, für die Heimarbeiter einen Vertrag abzuschließen; sie erklärten sich wohl bereit, sogenannte Lieferträge zu vereinbaren. In einer bestimmten Zeit hatten wir trotz dem einen Tarifvertrag für die Heimarbeiter. In diesem Vertrag war alles einbezogen: Brand, Lieferung, Miete und dergl. mehr. Die Heimarbeiter haben diese Vorteile selbst nicht mit beachtet, und auf Grund einer großen Interessellosigkeit mußte eine Preisgabe dieser Erfolge eintreten. Die Heimarbeiter erhalten heute zum Teil noch weniger als Werksarbeiter und müssen dann von dem mageren Verdienst noch die sämtlichen Unkosten für Kofz, Miete, Strom, An- und Abfuhr tragen. Es würde aber hier mit dem Willen der Heimarbeiter eine Aenderung eintreten können, denn jeder ist seines Glückes Schmied selbst. Der Christliche Metallarbeiterverband hat sich jeweils der Heimarbeiter angenommen und wird es auch weiterhin tun, rechnend auf die Mitarbeit der genannten Gruppe.

Es muß Aufgabe der Kettenschmiede und der gewerkschaftlichen Organisation sein, bei den kommenden Verhandlungen die im Vertrag noch bestehenden Mängel und Härten zu beseitigen sowie eine der Schwere der Arbeit angepaßte Entlohnung herbeizuführen.

„Geseht, ich hätte nichts als den kleinen Hof und ein paar Säbner und begnügte mich, ein bißchen zu graben und zu pflanzen — würden Sie mich dann heiraten, Dede?“

„Dann wären wir ja immer zusammen!“ rief sie.

„Aber ich müßte zwischendurch fortgehen und pflügen“, warnte er, „oder Porträte aus der Stadt besorgen.“

Es wäre jedenfalls kein Kontor und kein Mensch, mit dem Sie in einer Unendlichkeit über Geschäfte reden müßten. Aber das ist ja alles dummes Zeug und ganz unmöglich, und jetzt müssen wir machen, daß wir nach Hause kommen, wenn wir nicht naß werden wollen.“

Dann kam ein Augenblick unter den Bäumen vor dem Abstieg, wo Daylight sie hätte an sich ziehen und küssen können. Aber er war zu verwirrt über all das Neue, das sie ihm zu denken gegeben hatte, als daß er die Situation ausgenutzt hätte. Er faßte sie nur am Arm und half ihr über die unebene Stelle.

„Es ist verflucht schön da oben bei Glen Ellen“, sagte er überlegend. „Ich möchte, Sie könnten es mal sehen.“

Als sie den Waldbrand erreicht hatten, trennten sie sich.

### Neunzehntes Kapitel

Als das Fährsystem in Gang kam und es sich zeigte, daß die Fahrt zwischen Oakland und San Francisco nur die Hälfte der Zeit kostete, trat in Daylights drückender Geldknappheit eine Wendung zum Besseren ein. In seinen Wohnvierteln wurden Tausende von Grundstücken verkauft und Tausende von Häusern gebaut. Im Herzen Oaklands wurden Fabriken und Geschäftsgrundstücke verkauft und alles das hatte natürlich eine ständige Wertsteigerung seiner gewaltigen Besitzungen zur Folge. Aber wie früher nahm er seine Chance wahr und nutzte sie aus. Schon hatte er begonnen, bei den Banken Anleihen aufzunehmen. Der fabelhafte Verdienst an den Grundstücken wurde wieder in Grundbesitz und in neue Unternehmungen gesteckt, und statt die alten Schulden abzuzahlen, machte er neue. Wie früher in Dawson City, so ging er auch jetzt wieder aufs Ganze; aber er tat es in dem Bewußtsein, daß es ein solideres Unternehmen war, als eine Goldgräberstadt zu bauen.

In kleinerem Maßstabe folgten auch andere seinem Beispiel, kauften und verkauften Grundstücke und zogen Ruhen aus den Verbesserungen, die er durchgeführt hatte. Aber das war ja zu erwarten gewesen, und die kleinen Vermögen, die sie auf seine Kosten verdienten, ärgerten ihn nicht.

Auch die Arbeit an Daylights Docksystem schritt rasch vorwärts; aber es war nur eines jener Unternehmen, die riesige Summen verschlangen und nicht so schnell wie die Fahren betriebsfähig wurden. Es waren große technische Schwierigkeiten zu überwinden. Ein unablässiger Strom von Geld floß in tausend hungrige Mägen. Aber es war alles so gesund und gesellig, daß Daylight mit seinem klaren Weitblick nicht vorsichtiger und sicherer hätte spielen können. Auch sein einziger Vertrauter, Larry Segan, ermahnte ihn nicht zur Vorsicht.

Im Frühling aber begann eine große Panik. Als erstes Anzeichen kündigten die Banken die Kredite, für die sie keine genügende Sicherheit hatten. Daylight bezahlte prompt ohne Einwände die ersten Wechsel, die ihm präsentiert wurden, dann wurde er sich darüber klar, daß diese Mahnungen nur zeigten woher der Wind blies und daß einer der schrecklichsten finanziellen Stürme, von denen er je gehört hatte, über die Verlichsten Staaten hinwegziehen würde. Er traf jede Maßregel, die in seiner Macht stand und machte sich keine Sorge, daß er den Sturm überleben würde.

Das Geld wurde immer knapper. Zuerst machten verschiedene der größten Bankhäuser des Ostens Bankrott, die Knappheit wuchs, bis jede Bank im ganzen Lande ihre Kredite kündigte. Daylight sah in der Falle, weil er zum ersten Male rechtmäßiges Spiel gespielt hatte. In alten Tagen wäre eine derartige Panik mit der dazugehörigen ungetreuen Entwertung eine reiche Erntezeit für ihn gewesen. Jetzt sah er die Spieler, die auf der großen Wohlstandswoge geritten sich in aller Eile in ihre sicheren Schlupfwinkel zurückziehen oder daran gehen, eine doppelte Ernte einzuheimen. Ihm blieb nichts übrig, als festzustehen und durchzuhalten.

Er durchschaute die Situation. Als die Banken ihre Guthaben einforderten, wußte er, daß sie das Geld dringend brauchten. Aber er brauchte es noch dringender.

Der Christliche Metallarbeiterverband nimmt sich bei den Ketten-  
schmieden auch der sogenannten Berufskrankheiten an. Es gibt eine An-  
zahl von Krankheiten, welche auf die Ausübung dieses Berufes zurück-  
zuführen sind. Diese müssen nach Ansicht des Christlichen Metallarbeiter-  
verbandes als Unfälle anerkannt werden und nicht wie bisher, daß  
man diese Arbeiter nur einfach mit der Invalidenrente abfindet.

Es ergibt sich, daß eine Anzahl tariflicher Verbesserungen erreicht

sind, aber auch noch eine Anzahl ihrer Lösung bedürfen. Anstatt man  
nun den berechtigten Forderungen stattgibt, droht der Kettenverband  
mit einem 10prozentigen Lohnabbau.

Es wird nun Aufgabe der Ketten schmiede sein, trotz des angekün-  
digten Abbaues Verbesserungen zu erzielen. Dieses kann nur durch die  
Stärkung der Organisation des Christlichen Metallarbeiterverbandes  
erfolgen. Datum stärkt dessen Reihen! Papenheim.

## Verbandsgebiet

Leipzig. Kürzlich fand im überfüllten Saale des Gesellenhauses die  
9. Jahreshauptversammlung statt. Der Versammlungsleiter widmete  
zunächst den im Berichtsjahre verstorbenen Mitgliedern einen ehrenden  
Nachruf und gedachte besonders des Heimanges des hochverdienten säch-  
sischen Bezirksleiters Robert Gierh (Chemnitz). Zu Ehren der Ver-  
storbenen erhob sich die Versammlung von den Plätzen.

Sekretär Krumsdorf gab den umfangreichen Tätigkeitsbericht,  
aus dem mit Deutlichkeit eine günstige Entwicklung im Bezirk hervor-  
ging. Neuanmeldungen und Uebertritte aus gegnerischen Verbänden  
wurden 322 getätigt. Besonders erfreulich war der Zuwachs an Sach-  
arbeitern, die durch Hausagitation gewonnen wurden. Fast 30 Kollegen  
sind für hervorragende Werbearbeit mit den von der Zentrale gestifteten  
Auszeichnungen bedacht worden.

Durch den amtlich anerkannten Verbandsarbeitsnachweis konnten rund  
300 Mitglieder in lohnende Arbeit gebracht werden. Die Rechtschutzfähigkeit  
war im Berichtsjahre besonders reger, an Auskünften, Schriftsätzen, Ter-  
minen, hauptsächlich auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung, wurde  
Erhebliches geleistet. Das Versammlungs- und Bildungsweesen konnte  
als gut bezeichnet werden. In besonderen Veranstaltungen fand ein von  
über 1000 Personen besuchtes Sommerfest statt, desgleichen eine wohl-  
gelungene Weihnachtsfeier. Der Berichterstatter gab noch ein Bild der  
wirtschaftlichen Lage.

Im Anschluß daran gab der 1. Vorsitzende, Kollege Erich Kugel,  
den Kassenbericht. Die Gesamteinnahmen betrugen fast 74 000 M., da-  
neben wurden 24 000 M. Spargelder eingezahlt. Gegen das Vorjahr eine  
ganz wesentliche Steigerung. Das Gebiet des Beitragsweesens stand auf  
vorbildlicher Höhe, ein Zeichen guter Schulung, kräftiger Einklassierung  
der Verbandsgelder und unermüdlicher Tätigkeit der führenden Kollegen.  
Infolge der langwierigen Arbeitskämpfe und der hohen Krankenziffern  
waren naturgemäß die Ausgaben diesmal besonders hohe; es wurden  
insgesamt rund 53 000 M. Unterstützungen an die Mitglieder zurückge-  
zahlt.

Die lebhafteste Aussprache bewegte sich im zustimmenden Sinne und  
gab manche wertvolle Anregung für die kommende Frühjahrswerbearbeit.  
Die Redner versprachen auch in Zukunft für die Ideen des christlich-na-  
tionalen Metallarbeiterverbandes tatkräftig weiter mitzuwirken.

Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden durch Zuruf wieder- und  
zwei erfahrene Mitglieder neu in den Vorstand gewählt. Mit dem Dank

an alle Mitglieder und einem dreifachen Hoch auf den Verband schloß  
der Vorsitzende die wohlgelungene Veranstaltung. Krumsdorf.

Höchst a. M. Vor einigen Wochen fand im Antoniterhof unsere  
Jahreshauptversammlung statt. Der Besuch war gegen die letzten Jahre  
bedeutend zahlreicher. Von dem Bezirk war der Kollege Weisp (Darm-  
stadt) erschienen. Die Tagesordnung wurde in rühriger und sachlicher  
Form von der Versammlung erledigt, zeigte doch der Geschäfts- und  
Kassenbericht, den der Geschäftsführer, Kollege Theis, gab, daß die  
Verwaltungsstelle Höchst a. M. allen ihr gestellten Anforderungen ge-  
recht wurde. Auch konnte man einen merkwürdigen Aufstieg in Punkto  
Mitgliederzahl wahrnehmen. Besondere Aufmerksamkeit wurde der  
Jugend zuteil. Trotz der kleinen Zahl sind die jungen Kollegen eifrige  
Besucher der Versammlungen und nehmen regen Anteil an der Agitation.  
Bei der Vorstandswahl löste sich die bei solchen Anlässen übliche Debatte  
aus, welche aber zeigte, daß die Kollegen reges Interesse an der Ver-  
waltungsstelle haben. Die Wahlen ergaben folgendes Bild: 1. Vorsitzender:  
Ludwig Draibach (Sindlingen); 2. Vorsitzender: Joseph Marschang  
(Höchst a. M.); Schriftführer: Jakob Bambed (Höchst a. M.); Beisitzer:  
Ludwig Wegert (Höchst a. M.); Reinhard Geisler (Seilsheim); Joseph  
Wihel (Unterliederbach). Die oben angeführten Kollegen Geisler und  
Wegert sind als Kassenrevisoren bestellt.

Kollege Weisp gab dem neugewählten Vorstand seine Marschrichtung  
und dankte den durch die Vereinfachung des Vorstandes ausgeschiedenen  
Kollegen für ihre bisherige eifrige Mitarbeit. Ebenso wandte sich Kol-  
lege Weisp mit begeisterten Worten an die Versammelten und forderte  
alle Kollegen zu weiterer Mitarbeit im Interesse des Aufstieges der  
Verwaltungsstelle Höchst und des Vorwärtstommens unserer gesamten  
Bewegung auf. Auch die politische Arbeit streifte Kollege Weisp und be-  
tonte, daß er im Hessischen Landtag sehr schwer zu kämpfen habe.

Die Kollegen Thull (Schwanheim) und Solip (Grödenheim) fanden  
in ihren Ausführungen über die Erhebung von Extramarken die richtigen  
Worte, um die Versammlung von der Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme  
zu überzeugen. Sie betonten mit Recht, daß es nur an der Information  
und Aufklärung der Unterklassierten liege, wenn der Erfolg in dieser Be-  
ziehung ausbleibe.

Mit einem kurzen Schlußwort des Bezirksleiters Weisp unter Hin-  
weis auf die am 17. 5. in Aulheim stattfindende Bezirkskonferenz und  
einem Hoch auf den Verband nahm die Versammlung um ein Uhr ihr  
Ende. Th

Was er nötig hatte, war Bargeld, und wenn ihm alle pünktig ein-  
gehenden Gelder zur Verfügung gestanden hätten, so wäre nichts zu be-  
fürchten gewesen. So aber mußte er um das Geld kämpfen. Das er  
brauchte. Sein Privatkontor war beständig voll von Leuten, denn alle  
wollten ihn oder er wollte sie sprechen. Es gab Arbeit, Arbeit von  
morgens bis zum Abend, und er war der einzige, der sie zu leisten im-  
stande war. So ging es Tag für Tag, während die ganze Geschäfts-  
welt um ihn her wandte und ein Handelshaus nach dem andern kürzte.

Der Morgen sah ihn um acht an seinem Schreibtisch. Um zehn saß  
er in seinem Auto und machte die Runde bei seinen Banken. Und ge-  
wöhnlich hatte er im Auto die zehntausend und mehr Dollar bei sich, die  
seine Fährten und Eisenbahnen am Tage zuvor eingenommen hatten.  
Dieses Geld sollte die ärgsten Köpfe kopfen. Und mit einem Bankdirektor  
nach dem andern wurde dieselbe Szene aufgeführt. Sie waren vor  
Schrecken gelähmt, und zuerst spielte er dann seine Rolle als der große  
Optimist. Die Seiten würden besser Selbstverständlich. Die Anzeichen  
wären schon da. In den stillen Staaten sei das Geld schon flüssiger  
geworden. Haben Sie gesehen, was für Geschäfte in den letzten vierund-  
zwanzig Stunden in Wall Street gemacht sind? Hatte Ryan nicht dies  
und jenes gesagt? Und hier es nicht, daß Morgan dies und jenes vor-  
hatte?

Und was ihn selbst betraf: Trotz der Panik kamen immer mehr Leute  
nach Walland. An den Verkauf der Grundstücke kam Fahrt. In eben  
diesem Augenblick unterhandelte er über den Verkauf von mehr als tau-  
send Grundstücken in den Vororten. Natürlich war es ein Opfer, aber  
es würde doch den Druck, der auf ihnen allen lag, erleichtern und die  
Sagen ermutigen. Sollte es keine Sagen gegeben, so wäre es nicht zur  
Panik gekommen.

Daylights Schachzüge waren fabelhaft. Nicht das geringste entging  
seinen scharfen Blicken. Der Druck, in dem er sich befand, war schreck-  
lich. Er hatte keine Zeit mehr, zu frühstücken. Wenn der Tag zu Ende  
war, so war er vollständig fertig, und mehr als je suchte er Schutz hinter  
der schützenden Mauer des Alkohols. Er fuhr geradewegs in sein Hotel

und ging in sein Zimmer, wo er gleich den ersten einer ganzen Reihe  
doppelter Martinis nahm. Beim Essen war er schon benebelt und die  
Panik vergessen. Wenn er zu Bett ging, hatte er seinen Whiskyrausch  
— er war nicht betrunken, aber betäubt. So ging es Tag für Tag, und  
die Tage wurden zu Wochen.

Wenn Daylight auch nach außen stets als der starke, kräftige Mann  
mit der unerlöschlichen, überströmenden Energie auftrat, so war er  
innerlich doch sehr müde. Und zuweilen hatte er, vom Whisky betäubt,  
Augenblicke, in denen er alles weit klarer sah als in nüchternem Zu-  
stand, wie zum Beispiel eines Abends, als er, einen Schuh in der Hand,  
auf dem Bettende saß und über Vedes Bemerkung grübelte, daß er  
immer nur in einem Bett auf einmal schlafen könne. Immer noch den  
Schuh in der Hand, ließ er den Blick über die Kopfhautzügel an der  
Wand gleiten. Dann erhob er sich, den Schuh in der Hand, zählte die  
Zügel feierlich und ging in die beiden anstoßenden Zimmer, um die  
Zählung zu beenden. Als er wieder auf dem Bett saß, sprach er ernst-  
haft zu seinem Schuh:

„Die Kleine hat recht. Nur ein Bett auf einmal. Hundertdreißig  
Kopfhautzügel ohne daß ich einen einzigen gebrauchen könnte. Ein  
Zügel auf einmal. Ich kann nur ein Pferd auf einmal reiten. Armer  
alter Doc. Es wäre besser, wenn ich dich auf die Weide schickte. Dreißig  
Millionen Dollar und hundert Millionen oder gar nichts in Sicht, und  
was habe ich davon? Es gibt eine Menge Dinge, die man nicht für  
Geld kaufen kann. Die Kleine kann ich nicht kaufen. Was habe ich von  
dreißig Millionen, wenn ich nicht mehr als ein Liter Cocktail täglich  
nehmen kann? Wenn ich Durst auf hundert Liter hätte, dann wäre es  
was anderes. Aber ein Liter — ein elendes Literchen. Hier sitze ich,  
der dreißigfache Millionär, und schufte mich Tag für Tag mehr ab als ein  
Duzend von den Leuten, die für mich arbeiten, und alles, was ich davon  
habe, sind zwei Mahlzeiten, die mir nicht schmecken, ein Bett, ein Liter  
Martinis und hundertdreißig Kopfhautzügel an der Wand.“ Er starrte  
melancholisch die ganze Ausstellung an. „Ich bin ein schöner Esel, Herr  
Schuh. Gute Nacht.“  
(Fortsetzung folgt.)

# Wirtschaft-Technik

Nummer 6

Duisburg, den 18. Mai 1929

Nummer 6

## Die DIN-Passungen

III.

Im System der Einheitsbohrung ist das Kleinmaß der Bohrung gleich dem Kennmaß. Das Größtmaß der Bohrung ist um die Bohrungstoleranz  $T_B$  größer als das Kennmaß. Das obere Abmaß  $OA$  ist demnach zahlenmäßig gleich der Bohrungstoleranz, das untere Abmaß  $UA$  ist gleich Null. Bei den Wellen für die Einheitsbohrung ist das obere Abmaß  $OA$  zahlenmäßig gleich dem kleinsten Spiel  $KS$  des betr. Sitzes. Das untere Abmaß  $UA$  ist um die Wellentoleranz  $T_W$  größer (bei Uebermaß kleiner) Abb. 11.

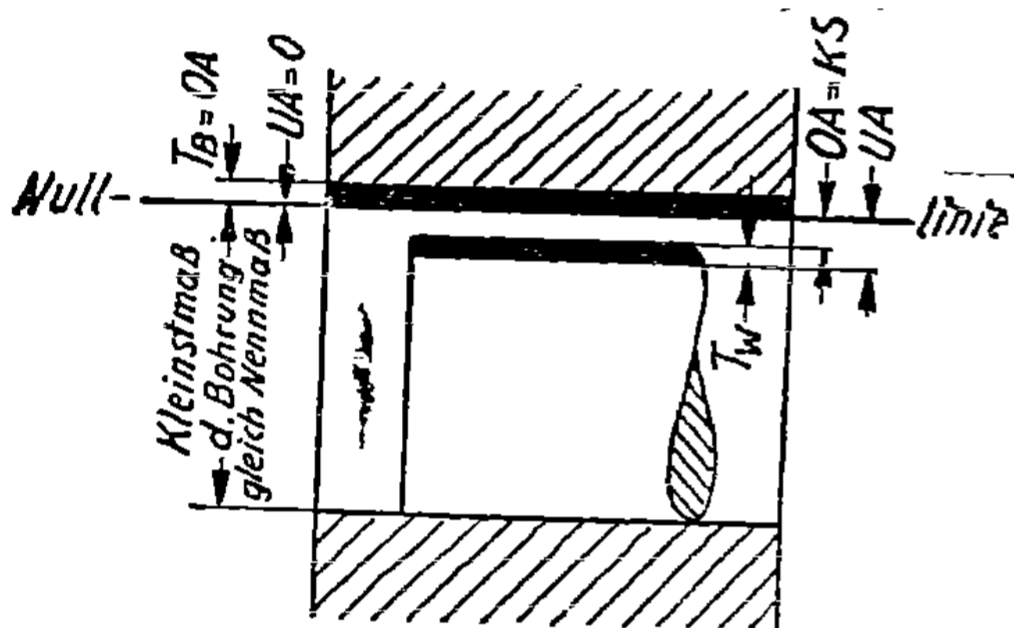


Abb. 11: Einheitsbohrung.

Im System der Einheitswelle ist das Größtmaß der Welle gleich dem Kennmaß. Das Kleinmaß der Welle ist um die Wellentoleranz  $T_W$  kleiner. Das obere Abmaß  $OA$  ist demnach gleich Null, das untere Abmaß  $UA$  ist zahlenmäßig gleich der Wellentoleranz. Bei den Bohrungen für die Einheitswelle ist das untere Abmaß  $UA$  zahlenmäßig gleich dem kleinsten Spiel  $KS$  des betreffenden Sitzes. Das obere Abmaß  $OA$  ist um die Bohrungstoleranz  $T_B$  größer (bei Uebermaß kleiner) Abb. 12.

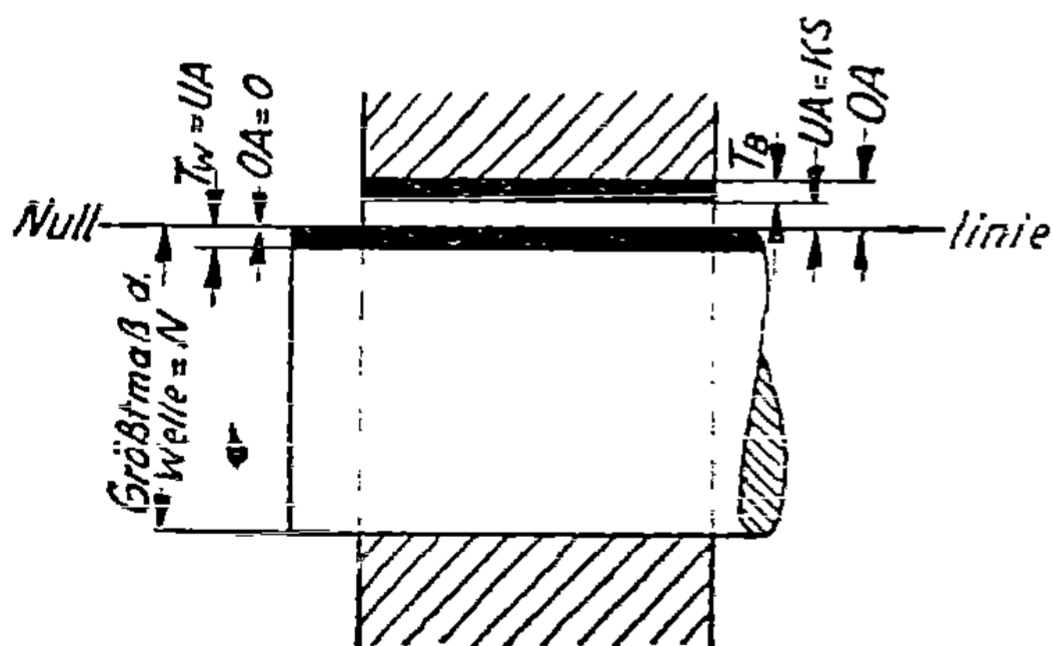


Abb. 12: Einheitswelle.

Das Kennmaß ist also in beiden Paßsystemen der Ausgang für die Verteilung der Abmaße. Da das Kleinmaß der Einheitsbohrung bzw. das Kennmaß, Abb. 11, und das Größtmaß der Einheitswelle bzw. das Kennmaß, Abb. 12, das Abmaß Null haben, heißt die Ausgangslinie für das Verteilen der Abmaße „Nulllinie“.

### d) Gütegrad, Paßeinheit.

Unter Gütegrad ist der Grad der Feinheit in der Bearbeitung oder der Genauigkeitsgrad zu verstehen. Es ist ohne weiteres verständlich, daß man im Bau von Präzisionsinstrumenten eine höhere Güte als im Werkzeugmaschinenbau verlangen wird und im Werkzeugmaschinenbau wiederum eine höhere Güte als im Bau von landwirtschaftlichen Maschinen. Jede unnötige Genauigkeit erhöht die Kosten und ist

unwirtschaftlich und deshalb zu vermeiden. Dem Verwendungszweck entsprechend sind also die Toleranzen für die Werkstücke, die Bohrungstoleranzen und die Wellentoleranzen beim Zusammenbau von Bohrung und Welle mehr oder weniger eng zu bemessen.

Die verschiedenen Herstellungsgüten bezeichnet man als Gütegrade. Es sind, zunehmend gestuft, vier Gütegrade genannt: Edelpassung, Feinpassung, Schlichtpassung, Grobpassung.

Die Lage der Nulllinie (Kennmaß) ist für die verschiedenen Gütegrade innerhalb eines Paßsystems (Einheitsbohrung bzw. Einheitswelle) gleich. Abb. 13. und 14.

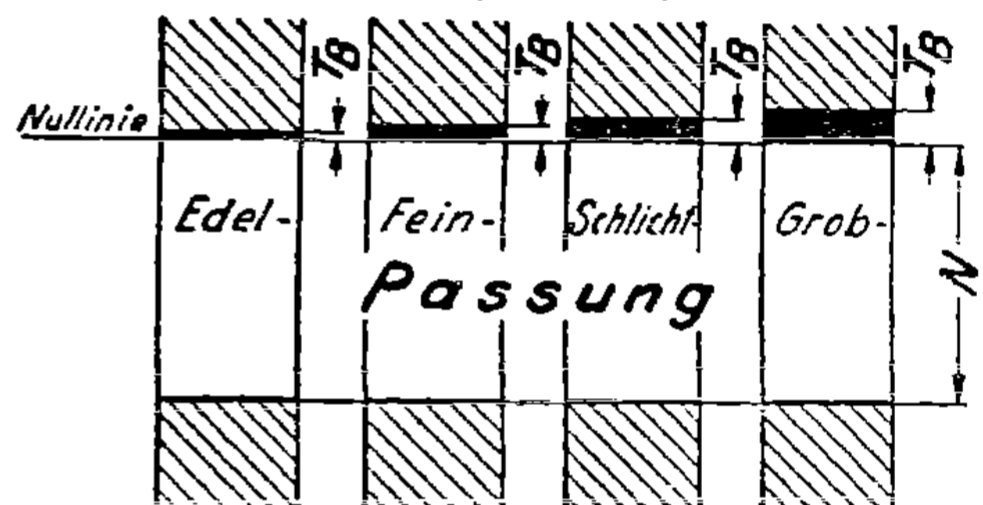


Abb. 13: Einheitsbohrung.

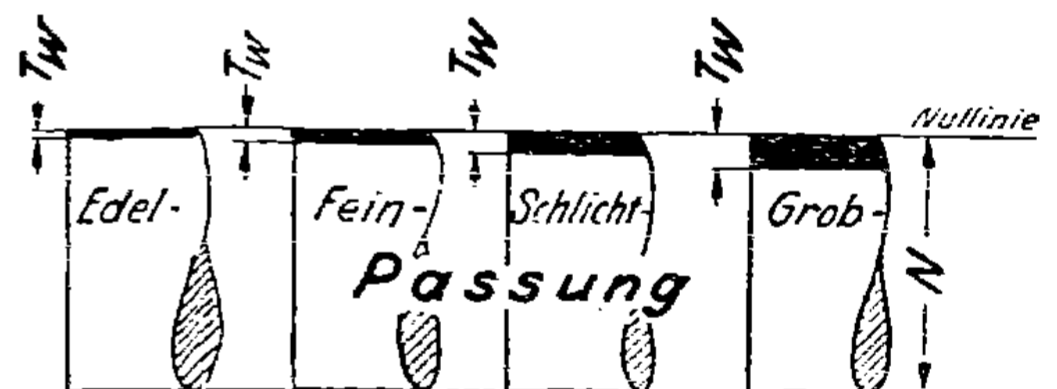


Abb. 14: Einheitswelle.

Nach dem vorher Gesagten ist die Größe der Toleranzen abhängig von der Paßung — Gütegrad — und dem Sitz. Es ist aber ferner klar, daß man auch mit größerem Werkstückdurchmesser eine weitere Toleranz zulassen muß. Die Größe der Toleranzen ist daher für jeden Gütegrad und jeden Sitz in Abhängigkeit vom Durchmesser des Werkstückes nach sogenannten Paßeinheiten festgelegt.

Die Paßeinheit (PE) wird bestimmt nach der Formel

$$1 \text{ PE} = 0,005 : \sqrt[3]{D}$$

Hierin bedeutet D den Durchmesser des Werkstückes in mm. Es ergibt sich z. B. für einen Durchmesser von 60 mm

$$\begin{aligned} \text{die Paßeinheit zu } 0,005 : \sqrt[3]{60} \\ = 0,005 : 3,9 \\ = 0,0155 \approx 0,02 \text{ mm.} \end{aligned}$$

Für eine Toleranz von z. B. 1,5 Paßeinheiten würde sich demnach für 60 mm Durchmesser der Wert von  $0,02 \text{ mm} : 1,5 = 0,03 \text{ mm}$  ergeben.

### e) Einheitsbohrung, Toleranzen.

Den Aufbau des Paßsystems der Einheitsbohrung zeigen Abb. 16 bis 18. Zum besseren Verständnis dieser Abbildungen diene Abb. 15a bis 15c.\*

(Fortsetzung folgt.)  
Ingenieur Zimmermann.

\* Die in Abb. 15a bis 15c gezeichnete Darstellung entspricht „Einheitsbohrung, Feinpaßung, enger Lauffiß“ s. Abb. 16 u. 17.

# Vom Feuersteingerät bis zur Eisenzeit

II.



Die Form des dünnackigen Feuersteinbeiles diente den Menschen noch als Vorbild, als er Kupfer, einen neuen Werkstoff für die Erzeugung seiner Werkzeuge, entdeckt hatte. (Tafel 2, Abb. 1) Das Kupfer war jedoch nicht recht geeignet. Es war zu weich und veränderte sich leicht in der ihm gegebenen Form beim Gebrauch. Die Periode, in der das Kupfer Verwendung fand (Kupferzeit), war daher nur kurzfristig.

Durch Beimischung von Zinn entstand ein geeignetes widerstandsfähiges Metall. Der Zinnzusatz betrug etwa 10 Prozent. Es begann nunmehr um 2000 v. Chr. ein neuer Zeitabschnitt, die Bronzezeit, die eine ungeahnte Entwicklung in der Technik der

gleiten aus dem Schaft zu verhindern, einen verstärkten Rand erhalten (Randbeil (Abb. 2). Das im gespaltenen Krummholz (Abb. 5) befestigte, durch Sehnen festgeschnürte Randbeil drang beim Gebrauch, beim Spalten und Bearbeiten des Holzes tiefer in den Schaft ein, lockerte sich bald und schränkte die Gebrauchsdauer des Stieles ein. Dadurch, daß man das Bahrende des Beiles oben zuspitzte (Abb. 3), erzielte man einen festeren Sitz. Eine weitere Verbesserung bot der am oberen Teile des Randbeiles angebrachte Ausschnitt (Abb. 4), über dem man einen Bronzestift durch den Schaft trieb und dadurch ein weiteres Eindringen des Beiles verhinderte.

Die unter 7 und 8 abgebildeten sog. „Absatzbeile“ haben Absätze oder Stülkleisten, die auch geeignet waren, dem Hineintreiben des Beiles beim Gebrauch Widerstand zu leisten.

Noch offensichtlicher sind die Vorteile des Lappenbeiles (Abb. 9). Zwei Lappenpaare umschließen gleichsam tütenartig die beiden Enden des gespaltenen Schaftes und geben dem Beil einen noch besseren Halt.

Ähnliches beobachtet man auch bei dem Bronzebeil mit Befestigungsringen (Abb. 10). Die Ringe erzeugen die Schnurumwicklung. Sie sind samt einer dazwischen laufenden Metallzunge mit dem Schneidenteil in einem Stück gegossen. An der am oberen Rande des Beiles befindlichen Oese konnte man auch noch das Beil mit dem Schaft durch Sehnen oder Schnüre verbinden und sich vor Verlust desselben beim Tragen sichern. In manchen Gegenden (in Pommern) hatten auch die Lappenbeile eine in der Mitte angebrachte Befestigungsöse, in der Rheinprovinz die Absatzbeile.

In vorteilhaftester Form erscheint uns die Tüllenart, auch Sohlkeil genannt (Abb. 13). An ihrem oberen Teile, dessen Rand durch eine Wulst verstärkt ist, befindet sich eine kegelförmige, im Querschnitt kreisrunde oder ovale Ausparung oder Tülle, in die man den gebogenen Schaft nunmehr ungespalten hineintreiben konnte. Bild 13 zeigt eine geschäftete Tüllenart. Die im Querschnitt ovale Ausparung mancher Sohläxte verhinderte das seitliche Drehen derselben. Durch das Festbinden an der Oese wurde das Steckenbleiben der Art im Holz vereitelt.

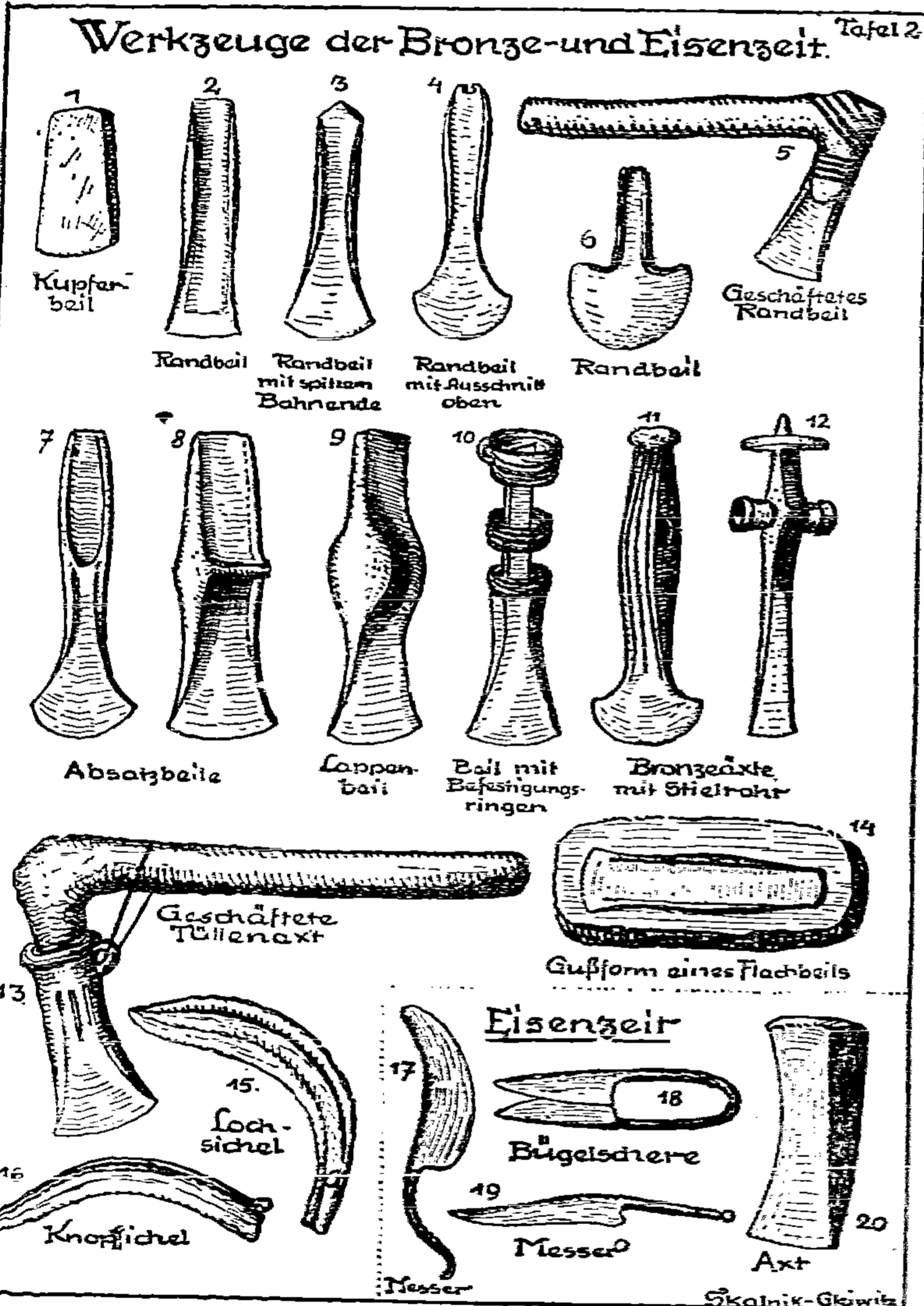
Die beiden Bronzeäxte mit Stielrohr (Abb. 11 u. 12) dienten als Prunk- oder Streitäxte.

Die Entwicklung vom Randbeil bis zur Tüllenart zeigt einen bedeutenden Fortschritt in der Technik der Werkzeuge. Jahrhunderte, die Zeit von etwa 2000 bis 800 v. Chr. nahm diese Entwicklung in Anspruch.

Da der Mensch der Bronzezeit Ackerbau trieb, brauchte er auch die Sichel, deren Urformen uns als Loch- und Knopfsichel mit wulstigen Rändern am Rücken bekannt sind (Abb. 15 u. 16). Das Loch bzw. der knopfförmige Ansatz am Griff diente für die Befestigung am Schaft.

In der um 800 v. Chr. beginnenden Eisenzeit, der Hallstatt- und späteren Latenezeit, verhäutete man in einfachster Form Roteisenerze. Spuren solcher Schmelzstätten sind die verstreuten Eisenschlacken aus jener Zeit. An die Stelle der bisherigen Gußtechnik trat jetzt die Schmiedetechnik. Das Handwerk der Schmiede wurde hochgeschätzt und fand Verbreitung. Die Bronze, die durch das Eisen nicht verdrängt wurde, fand hauptsächlich noch für die Anfertigung der Schmuckgegenstände und mancher Gebrauchsartikel Verwendung.

Am Beginn der Eisenzeit tritt uns als Werkzeug zunächst noch die Tüllenart, allerdings nun aus Eisen gefertigt, entgegen. Bald aber entwickelte sich die Art zu neuer Form (Abb. 20), wie sie noch heute üblich ist. Als neues Werkzeug erblicken wir im Bild eine Bügelschere, deren Form noch vor wenigen Jahrzehnten beliebt war und die vielleicht noch heute in dieser alten Gestalt in



Werkzeuge brachte. In steinernen Gußformen, die man an verschiedenen Orten des Reiches gefunden hat, wurden nicht nur Bronzewerkzeuge (Abb. 14), sondern auch Schmuckgegenstände (Mantelschlösser oder Fibeln, Armbänder und Halsringe), sowie Waffen (Dolche, Schwerter, Lanzen- und Pfeilspitzen) gegossen. Uns sollen aber hier nur die Werkzeuge der damaligen Zeit interessieren.

Der Mensch der Bronzezeit war darauf bedacht, seinen Werkzeugen eine immer vollkommenere Form zu geben und die den jeweiligen Werkzeugen anhaftenden Mängel zu beseitigen. Dies zeigt die Entwicklungsreihe der Bronzebeile, die auf Tafel 2 von Abb. 2 bis 13 dargestellt sind.

Das Flachbeil, das dem Feuersteinbeil ähnelt und wie dieses geschäftet wurde (Abb. 5), mußte, um einen Bruch des aus Sparsamkeitsgründen nur dünn gegossenen Beiles und um sein Ab-

manchen Gegenden als Schaf- oder Gartenschere Verwendung findet (Abb. 18). Auch die Messer dieser Zeit haben eine für die heutige Anschauung brauchbare Gestaltung (Abb. 17 u. 19).

Hämmer, Sellen und Raspeln, ähnlich wie heute, waren auch schon in der Zeit um Christi Geburt bekannt. Sie waren notwendig, um die eisernen Schwerter, Lanzen und Speerspitzen, die Scheren, Messer und Sichel unserer germanischen Vorfahren zu schmieden, um die zum Schutze der Hand am hölzernen Schild befestigten Schildbuckel zu treiben.

Ein bedeutendes technisches Können offenbart sich in den Er-

zeugnissen der vor- und nachchristlichen Eisenzeit und führt hinüber in die geschichtliche, kulturell rasch emporsteigende Zeit.

Will man die Entwicklung der Werkzeuge an wirklichen, dem Erdboden als Zeugen alter Kultur entnommenen Funden beobachten und verfolgen, so ist ein Besuch der Museen, die man in großer Anzahl im Reiche vorfindet, unerlässlich. Die im Bilde gezeigten Werkzeuge wird man dort, allerdings manchmal in etwas abweichender Form vorfinden. Mit Hochachtung und Stolz werden uns aber diese Erzeugnisse Jahrtausende alter Kultur erfüllen und Interesse für die heimatische Forschung in uns wecken.

A. Stalnik.

## Lebende „Steinkohlenwälder“



Es gibt Worte, die vom Duft des Dichterischen umweht sind. Spricht man sie aus, beschwingen sie jede Phantasie und entführen die Seele in ferne Welten und fremde Erlebnisse. Solche Zauberkraft wohnt auch dem Wort Steinkohlenwald inne. Wer empfindet dabei nicht sofort etwas wie grüne Dämmerung, die lautlose fremde Blut eines Tropentages, das leise Säusen phantastischer Urwälder, das beklemmende Starren einer Urwelt, menschenfern, gefährlich, und doch sehnsüchterweckend, als sei das ein untergegangenes Paradies der Erde gewesen.

Und dennoch ist das alles nicht so menschenfern und unerlebbar, wie es dem ersten Flug der Phantasie dünken mag, sondern sehr erhebliche Reste und Nachkommen der Steinkohlenwälder hat sich die Erde, wenn auch nur in ihren verlassensten und fernsten Teilen, aufbewahrt. Ich bin in einem solchen nachlebenden Steinkohlenwald gewesen.

In Australien war es, in jenen regenreichen und malerischen Gebirgen des Südostens, die so gar nicht zu dem herkömmlichen Bilde dieses verdursteten Wüstenkontinents passen, durch das saftige Grün der Wälder, die malerischen Berge, die klaren, rauschenden Wasser, die in allen Schluchten rinnen, und die hübschen, idyllischen Villenorte, die sich in den Tälern angesiedelt haben und die Meinung erwecken, man befände sich in Schottland, manchmal auch im Thüringerwald, nicht aber viele tausend Kilometer weit davon bei den Antipoden. Dividing Range, das Gebirge der Wasserscheide, nennt man jene Berge, in denen sich noch ungeheure Farnbaumwälder erstrecken. Hier sind sie von Wegen durchzogen, an Sonntagen fährt ein Heer von Automobilen in ihren tropfkalten Schatten, und Scharen fröhlicher Städter von Melbourne und Adelaide und Sealesville und vielen anderen Orten feiern in ihnen ihre Picknicks. Aber von hier an erstreckt sich das Reich der Farnbäume über Neuseeland weit in die immer mehr sich verflüchtenden Inselgruppen der Südsee hinein und dort, wo längst alle Zivilisation zurückgeblieben ist und das Schweigen un-

berührter Natur nicht einmal im Jahr von einem laut europäischer Klänge mehr durchbrochen wird, dort fand ich dann den Steinkohlenwald wieder in einer düsteren, urweltlichen Größe, als sei ich wirklich zurückversetzt in die ältesten Zeiten des Lebens. Als wäre noch kein Mensch erschienen auf Erden und alles ringsum erst gestern hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers.

Es war in den Hochgebirgen Neukaledoniens, wo mich die Urnatur so ernst ansprach. Sucht man diese Insel auf einer Landkarte, so findet man sie nur mit Mühe östlich von Australien, wie ein kleines Würmchen verloren im großen Weltmeer. Aber dieses scheinbar winzige Ding ist eine Welt für sich, mit seinen es umgebenden Rissen an 700 Kilometer lang, was einer Reise von Berlin nach Wien entspricht, und durchzogen von alpenhohen Felsengebirgen, die oft genug mit bleichen Felsengipfeln und wolkenumrauten Berggipfeln niederblicken in ein Gewirr tiefer Täler und Schluchten, die allüberall noch ein grüner Teppich des kuscheligen Urwaldes undurchdringlich und menschenfremd macht.

Unvergleichlich schön ist so ein Farnbaum, wenn die Sonne durch das goldgrüne Geflecht seiner Wedel scheint, die sich, mit farbensprühenden Tropfen behängt, leise im geringsten Lufthauch schon wiegen, als rege der Baum seine Glieder. Schwarzbraun, feucht überronnen heben sich die Stämme mit den merkwürdigen siegelartigen Blattnarben, wie phantastische Schnitzereien aus grünlich glitzendem Gold, eingerollt gleich Bischofsstäben heben sich die jungen Triebe. Gefenkte Standarten gleich hängen in leuchtendem Braun oder purpurn die abgewelkten Wedel nieder in den silbrigen Glast, der mit warmem Dampf die tiefen Schluchten erfüllt, in denen sich die Farnwälder auch hier am liebsten bieten. Vielgestaltige Lianen ringeln grau und braun, zum Verwecheln schlangensähnlich von den hohen Ficusbäumen und Gummieichen, die als zweiter Wald über diesem Walde tiefen Schatten breiten. Der Boden ist mit zerlichen hellgrünen und silbrigen Spreiten kleiner Farne bedeckt, lang hängen die

## Das fließende Feuer

Die Historie von der ersten Gasbeleuchtung in Deutschland.

Der Stadtapotheker Georg Friedrich Degner zu Schweinfurt am Main war ein erfindungsreicher Kopf, und als darum in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus England die ersten Nachrichten von dem neuen aus Steinkohlen erzeugten Gaslicht kamen, beschloß er, ebenfalls eine Gasbeleuchtung zu schaffen. Vor seiner Frau Ehefrau, die solchen Erfindungen und Plänen immer etwas abhold war, hielt er diese Absichten geheim. Aber als sie im Herbst des Jahres 1818 die gewohnte, mehrwöchige Badereise nach Kissingen antrat, erachtete er die Zeit zur Ausführung seiner Pläne für gekommen, baute aus Retorten Kolben und Glasröhren einen geeigneten Apparat und fabriizierte vor den Augen seines etwas bedenklichen und ängstlichen Freundes und Studienkollegen, des Physikus Adam Müller, ein zwar nicht allzu reines, aber immerhin brennbares Leuchtgas.

Die Sache gefiel Herrn Georg Friedrich so sehr, daß er in einer plötzlichen Eingebung durch einen Spenglermeister ein Loch aus seiner im Rathaus eingebauten Offizin nach dem Marktplatz hinausbrechen, eine Blechröhre einziehen ließ, diese Röhre an seinen Gasapparat angeschlossen und an einem schönen Oktoberabend zwischen Dämmerung und Dunkelheit dort das ausströmende Gas anzündete. Solches Entzünden nahm er in einer ihm selber feierlich und symbolisch anmutenden Handlung höchst eigenhändig vor. Aus einiger Entfernung beobachtete er sodann das wohlgelungene Werk. Rand den Fragen der neugierig sich anjammelnden Nachbarschaft bereitwilligst Rede und Antwort und war voll ehrlicher Begeisterung über seine neue Idee.

Dem hohen Magistrat der Stadt freilich behagte die Neuerung des Herrn Stadtapothekers nicht. Man berief sogleich eine außerordentliche Stadtratssitzung, zu der als Gäste und Gutachter auch der Superintendent wica-

herbel mit besonderer Leidenschaftlichkeit auf die schweren theologischen und moralischen Bedenken hin, die er gegen das öffentliche Gaslicht vorbringen mußte: Gott hätte die Dunkelheit gewollt, also dürfte der Mensch sie nicht erhellern. Wenn man die Nacht zum Tage machte, würde kein Spitzbube sich scheuen, kein Mensch mehr Ehrfurcht zeigen und alles junge Volk zu loseren Sitten übergehen — Von solchen Gründen vollständig überzeugt, beschloß man, dem Herrn Stadtapotheker die Herstellung des „fließenden Feuers“ zu verbieten ihm eine Rüge zu erteilen und die Zerstörung seiner Geräte zu verfügen. Der Bürgermeister wurde mit der Abfassung einer entsprechenden amtlichen Verfügung und der Herr Physikus Adam Müller mit der Sorge für die Zerstörung jener stadgefährlichen Apparate beauftragt.

Der Stadtapotheker geriet am anderen Morgen vor dem ihm überreichten Stadträtlichen Beschluß in sehr begreiflichen Zorn, und nur dem gültlichen Zureden seines Freundes, des Physikus, war es zu danken, daß er Tätlichkeiten gegenüber den Stadtpolizisten vermied und das ihm übergebene Schreiben nicht in tausend Fetzen zerriß. Der Physikus mußte es gerade noch heimlich zu retten und in seine Brusttasche zu stecken. Aber er konnte Herrn Georg Friedrich nicht hindern, gegen den beschränkten Stadtrat sofort Klage beim königlich bairischen Landgericht einzureichen. Der Stadtapotheker lief zu einem ihm bekannten Rechtsanwalt, sprach die ganze Sache mit ihm durch und erbat dringlichste Erledigung. Den Brief des Stadtrates, den der Advokat als corpus delicti für seine Akten benötigte und den der schwer gekränkte Gasfabrikant zu Hause vergessen wähnte, versprach er raschestens nachzuliefern.

Dem Physikus war inzwischen um Freund Degner bange geworden. In seiner Not beschloß er, an die Frau Stadtapotheker nach Kissingen einen Brief zu schreiben. Er schilderte ihr darin alles Vorgekommene und den höchst bedenklichen Geisteszustand ihres Gemahls und empfahl sofortige Heimkehr. Allein — wie es die Tücke des Schicksals wollte — diesen Brief verwechselte er in der Eile mit dem in seiner Rocktasche befindlichen.

Zungen der Sirchfarn, ganz märchenhaft wiegen sich die Sirchgeweihsfarn, die aus kopfgroßen Nestern auf den Baumstämmen herauspendeln; unser alter lieber heimischer Adlersfarn wuchert mannshoch, goldgelb, aber wie Altsilber schimmernd, wenn er abstrahlt. Ein feiner Silberregen tropft ununterbrochen von Blatt zu Blatt und wirft Blitze und zitternde Reflexe im Sonnenschein durch dieses Meer von Grün, Gold und Braun. Ferne Nebel dampfen oder ziehen in hellbeschienenen Schleiern geheimnisbreitend zwischen den Farnbüschen und dem Wirnis der Luftwurzeln. Dazu absolute Stille kein Vogelschrei, nicht das Knacken eines Astes, nur fernes Murren der Brandung unten am Meeresstrand, starres, schweigendes Leben, gläsern, unerwacht. Bis irgendein Falter schwer dahergaukelt, eines der wunderbaren Tropentiere, samt schwarz, mit hellgrünen Streifen und goldleuchtenden Monden und nun wie lila Samt schimmernden Reflexen im Sonnenglanz. Aber sonst ist alles Tierleben ausgestorben. Hier lebt nur die Pflanzenzeit, die Welt ist um Jahrmillionen ursprünglicher. Urzeit ist Gegenwart, und Ewigkeit läßt sich einatmen und erfühlen als Erlebnis einer Stunde.

Nicht anders beschreiben uns die Gelehrten, die mit unendlicher Mühe aus den verkohlten Resten der Vergangenheit die Steinkohle in Leben zurückzuerwandeln suchten, die untergegangenen Sumpfwälder jener Längstvergangenheit, die man eben Steinkohlenzeit nennt.

Es war noch immer Altertum der Erde, jungfräuliche Erdenszeit, unentweicht durch Menschen. Nicht einmal Riesentiere gab es. Sondern Pflanze war alles. Pflanzenwelt erstreckte sich über Berg und Tal in einer alle Begriffe übersteigenden Ueppigkeit und Fülle, und feuchte Wärme, vielleicht immerwährend riesender Tauregen, keine Tropenglut, aber Fieberdunst umhüllte eine Welt, die dem Menschen sicher ebenso tödlich gewesen wäre, wie die Urweltpracht meiner Südseeinseln, die mir das Fieber ebenso mitgegeben haben wie allen Dorwichtigen, die sie besuchten.

Natürlich ist die Pflanzenwelt der Steinkohlenwälder nicht die gleiche gewesen wie die des heutigen Farnbaumwaldes. Aber Farnbäume bestimmen auch ihr Charakterbild und merkwürdigerweise die großen Kaurifichten, deren Verwandte immer noch auf denselben Südseeinseln leben, die auch die Farnbäume beherbergen. Auch die Riesen-Nachtelhalme, die so unzertrennbar zum Bild der Kohlenzeit gehören, daß es Flöße gibt, die rein aus ihnen bestehen, gedeihen immer noch wenigstens in den Sumpfwäldern Südamerikas, wo sie bis sieben Meter, also Baumhöhe, erreichen. Nur die großen Bärlappe, die Schuppen- und Siegelbäume sind endgültig dahin. Aber das überreiche Farngekräut, das damals den Boden deckte, prangt auch im heutigen „Steinkohlenwald“, in dem heute wie damals Tag und Nacht die Nebelchwaden zogen und der Tropfenfall, der allein solches Pflanzenübermaß erzeugen kann, niemals endete.

So geschah es, daß die stadträtliche Verjüngung an die Adresse der Frau Stadtapotheker ging, dagegen der Brief von der Hand des Physikus, der im Grunde nichts anderes als ein vernichtendes Urteil über den Geisteszustand des Herrn Georg Friedrich bedeutete, in den Umschlag mit dem Stadtsiegel kam. Und da der Physikus diesen Umschlag seinem rechtmäßigen Besitzer wieder zustellte, geriet der Brief schließlich unter die Gerichtsakten, weil der Advokat wie sein Klient eine Prüfung des Umschlaginhaltes unterließen.

Das Königlich Bayerische Landgericht lehnte die Klage des Apothekers ab. Es schrieb dazu, daß man Gelegenheit gehabt hätte, sich von den phantastischen Unmöglichkeiten der Dognetischen Ader auf Grund eines ärztlichen Gutachtens zu überzeugen. Man empfehle dem Herrn Stadtapotheker, es nicht auf Weiterungen ankommen zu lassen, seine Klage zurückzuziehen und hinter in kein Gas mehr zu erzeugen.

Der Apotheker raste als er die Entscheidung des Gerichtes in den Händen hielt. Der Physikus hatte große Mühe, ihn zu beruhigen und mit Aufgebot aller Autorität zu Bett zu bringen. Freilich war es nicht weniger schwierig, ihn darin zu halten. Nur die Verordnung dauernder Schwefelbäder konnte helfen. Sonst wäre Georg Friedrich auf die Dauer sicher wirklich krank geworden.

Aber darum war es für den Arzt wie für den Patienten eine Erlösung, als ganz unerwarteterweise die Frau Stadtapotheker zurückkehrte. Sie nahm die Regelung der Sache schickungsmäßig in die Hand, verhandelte mit Stadtrat und Landgericht und machte dem Gaslicht energischer den Garaus, als es alle Behörden je fertiggebracht hatten. Dem Herrn Gemahl hielt sie ein Privatimmunität: Er, der nichtsahnende Herrschaftsleiter, solle ihr mit solchen Phantastereien wegbleiben. Nicht einen Tag könnte man die unpraktischen Mannsbilder allein lassen. Ansonsten wäre alles, sein Prozeß wie kein Gaslicht und das in Ewigkeit.

Herr Georg Friedrich hat seine Rehabilitierung nicht mehr erlebt. Just fünfundsiebzig Jahre später hat man an der gleichen Stelle an der Rathausstraße, freilich ohne an des Herrn Stadtapothekers ersten Versuch zu denken, wiederum eine Gaslaterne angebracht und das fließende Feuer von neuem entzündet.

Und noch eines ist dem Einst und Jetzt gemeinsam: die relative Tierarmut. So wie in der Gegenwart auf der Südsee die Säugetiere fehlen (es gibt nur Fledermäuse und fliegende Hunde), so wie da keine Schlangen den Frieden dieser Wälder bedrohen und sich die Tierwelt vornehmlich auf zahllose Schnecken und Insekten beschränkt, so war es auch damals.

Aber damit sind die Uebereinstimmungen auch schon abgeschlossen. Neu hinzugekommen sind in der Gegenwart die Vögel, von denen namentlich Tauben, auch herrliche Paradiesvögel und wie blaue Edelsteine schimmernde Sonigvögel niemals fehlen, und ausgestorben sind die Rieseninsekten der Steinkohlenzeit. Damals lebten Libellen, die einen Meter klasterten, und Stabheuschrecken, die einen halben Meter lang waren. Es berührt alle Dinge merkwürdig, daß metallisch blühende große Wasserjungfern und riesige Stabheuschrecken auch heute noch die Charaktertiere der Wälder Neukaledoniens sind und daß auch fast dezimeterlange Schaben, eine Fülle von Termiten, Skorpionen, Tausendfüßlern und vor allem gigantische Spinnen nicht fehlen.

Man kann also mit gewissem Recht schon sagen, daß, wenn irgendwo, so in diesem verlorenen Winkel der Erde, das Naturbild dem der Steinkohlenwälder so überraschend ähnlich ist und so das flug geprägte Wort bestätigt, wonach der fünfte Erdteil das Land der lebenden Fossilien sein soll. H. C. Francé.

### Stellengesuch

## Tüchtiger Feuer- und Hammerschmied

25 Jahre alt, sucht Stellung.

Angebote H. W. 415 an die Redaktion des „Der Deutsche Metallarbeiter“, Duisburg, Stapeltor 17.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 19. Mai, ist der 21. Wochenbeitrag fällig.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Pfingsten 1899 — Pfingsten 1929 (S. W.), S. 306. Gedicht: Pfingsten, S. 307. Eisenhüttenleute und sozialpolitische Gestaltung (Wbr.), S. 308. Auch bei der nächsten Regelung . . . S. 308. Arbeiterschaft und technischer Fortschritt (Dr. L. Imhof-Köln), S. 309. Um die Solinger Exportindustrie (S. D.), S. 310. Bezirkskonferenz des Bezirks Schlesien (Südnex), S. 312.

### Aus den Betrieben:

Die Lohnregelung in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie des Saargebietes. Arbeitszeitregelung in Thomas-Schlackenwerken des Saargebietes (c. . . L.), S. 313. Erfolge bei den Betriebsratswahlen im Sauerland, S. 313. Die „ritterliche Kampfesweise“ des DMV. (. . . r.), S. 313.

### Branchenbewegung:

Zur Lohnbewegung im Klempner- und Installateurgewerbe (Kurth.), S. 314. Former und Siebereiarbeiter (R. S.), S. 314. Kettenschmiede und Tarifvertrag (Pachenheim), S. 315.

### Verbandsgebiet:

Leipzig (Krumsdorf), S. 316. Höchst a. R. (Th.), S. 316.

### Unterhaltung:

Lostruf des Goldes (Jack London), S. 313. Das fließende Feuer, S. 319.

### Wirtschaft — Technik:

Die DIN-Passungen (Ingenieur Zimmermann), S. 317. Vom Feuersteingerät bis zur Eisenart (A. Stahl), S. 318. Lebende „Steinkohlenwälder“ (S. C. Francé), S. 319.

### Bekanntmachung:

Seite 320.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags Schriftleitung und Geschäftsstelle Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf 3166 und 3167. Schluß der Redaktion Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten — Anzeigenpreis: Die gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unerlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.